

# personen | geschichte

INTERAKTIVES PORTAL  
DER MITGLIEDER DES FÖRDERKREISES UND IPG-INTERESSENTEN

## Inhalt

---

Bericht von der Mitgliederversammlung

---

Wanderpass des Rotgerbers Christian Nohl

---

Sind Comics in der Mitte der Geschichtsforschung angekommen?

---

Konfessionen am Oberrhein

---

Buchanzeige »Communicating the News«

---

Wirtschaftsgeschichte in Publikationen der personen- und familiengeschichtlichen Forschung

---

Personengeschichtliche Beiträge in landesgeschichtlichen Zeitschriften

---

Neu in der Bibliothek des IPG

---

Leseeindrücke: Erinnerungen Landgraf Ernst Ludwig

---

Leseeindrücke: Annaberger Kirchenbibliothek

---



# Terminhinweise

**Anonymität in Briefen des 18. und 19. Jahrhunderts**  
Internationaler Workshop  
4.-5. April 2024, Halle an der Saale (Hybrid)

Konzeption und Organisation:  
Elisabeth Décosterq | Janka Kitzelmann | Stephan Pabst

Mit Beiträgen von:  
Marjolaine Bach | Selma Jahnke | Helene Kraus  
Berlinda Kruuter | Anett Lütjens | Michael Rüdiger  
Sabine Schoeck | Isabelle Stauffer | Jochen Stöbel

Zeit und Ort:  
04. April 2024: 13:30-17:00 Uhr  
05. April 2024: 9:30-13:00 Uhr  
Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung  
Friedrichsplatz 1, Haus 54, Christian-Thomassen-Zentrum  
06110 Halle an der Saale

Anmeldung bis 30. März 2024: [janka.kitzelmann@izea.uni-halle.de](mailto:janka.kitzelmann@izea.uni-halle.de)  
Weitere Informationen: [www.izea.uni-halle.de](http://www.izea.uni-halle.de)  
Dahle-TeilnehmerInnen erhalten kurz vor Beginn einen Zugangslink.

DFG

## Internationaler Workshop IZEA

4.-5. April 2024

**Anonymität in Briefen des 18. und 19. Jahrhunderts**  
[https://www.izea.uni-halle.de/veranstaltungen/detail/workshop\\_anonymitaet\\_in\\_briefen\\_18\\_19\\_jahrhundert.html](https://www.izea.uni-halle.de/veranstaltungen/detail/workshop_anonymitaet_in_briefen_18_19_jahrhundert.html)

**CONNECTING THE DOTS**  
Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities

Veranstalter/Themen:  
Julian Diebel  
Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz  
Philippe Schenckel, Mainz

Julian Diebel  
Digital Humanities / Universität Mainz  
Philippe Schenckel, Mainz

Diana Sülten, Chemnitz  
Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz

www.briefe.dan.konferenz.de

DFG

11. & 12. April 2024

Akademie der Wissenschaften  
und der Literatur Mainz  
Königsplatz 17, D-55128 Mainz

## Transdisziplinäre und internationale Tagung des DFG-Projekts »Korrespondenzen der Frühromantik«

11.-12. April 2024

**Connecting the Dots. Briefe in Literaturwissenschaft und Digital Humanities**  
<https://korrespondenzen-fruehromantik.uni-mainz.de/tagung-april-2024/>  
<https://tcdh.uni-trier.de/de/event/connecting-dots-transdisziplinaere-und-internationale-tagung-des-dfg-projekts-korrespondenzen>

**GESTALTEN, KÄMPFEN, VERMITTELN.**  
Facetten niederdrilligen Lebens im 16. Jahrhundert in Mitteldeutschland

Tagung der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt am 12. und 13. April 2024 (Bismarck in Oros in Magdeburg)

Rechtswissenschaften, Literatur und Kunst des 16. Jahrhunderts  
Lutherische Kirche, Magdeburg  
12. April 2024: 10:00-18:00 Uhr  
13. April 2024: 9:00-13:00 Uhr  
Kulturzentrum Oros, Magdeburg

Ein Symposium zum 400. Geburtstag von Martin Luthers  
1483-1546  
12. April 2024: 10:00-18:00 Uhr  
13. April 2024: 9:00-13:00 Uhr  
Kulturzentrum Oros, Magdeburg

Magdeburg

## Tagung der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt

12.-13. April 2024

**Gestalten, Kämpfen, Vermitteln. Facetten niederdrilligen Lebens im 16. Jahrhundert in Mitteldeutschland**  
<https://www.kulturstiftung-st.de/veranstaltungen/dom-magdeburg/gestalten-kaempfen-vermitteln-1936-7640>



## AG Regionalportale

Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Portale  
zur Regionalgeschichte und Landeskunde

## BEREND LEHMANN MUSEUM



JÜDISCHE  
GESCHICHTE  
UND KULTUR  
HALBERSTADT

מחציתן לשלמות יהודי האלברשטאט קען זיך געפונען סוף

### Jahrestreffen AG Regionalportale

4. Mai 2024

Tagungen der Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Portale zur Regionalgeschichte und Landeskunde, Dresden (AG Regionalportale)

<http://www.ag-regionalportale.de/die-tagungen/>

### Tagung des Guericke-Zentrums

6.-7. Juni 2024

Vergessene Forschung. Eine mediaevistische Spurensuche

<https://www.hsozkult.de/event/id/event-142698>

### Jahrestagung der AG Jüdische Sammlungen

10.-13. September 2024

Jahrestagung der AG Jüdische Sammlungen

<https://juedische-sammlungen.de/jahrestreffen-ag-juedische-sammlungen-2024-10-13-september/#more-1969>

---

# Berichte

---

## Bericht von der Mitgliederversammlung des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte in der Nikolaus-Matz-Bibliothek in Michelstadt am 25. November 2023

---



Abb. 1:  
Erwin Müller zeigt den Teilnehmern der Mitgliederversammlung Schätze der Nikolaus-Matz-Bibliothek.  
Foto: OV

Am 25. November 2023 versammelten sich die Mitglieder des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte in Michelstadt. Herr Erwin Müller ermöglichte die Zusammenkunft in der Nikolaus-Matz-Bibliothek. Der Mitgliederversammlung am frühen Nachmittag ging eine konzentrierte Arbeitssitzung voran, in der Erwin Müller in die Geschichte und Bestände der Nikolaus-Matz-Bibliothek einführte. Der Kreis der Teilnehmer konnte einen nachhaltigen Eindruck von den Schätzen der Bibliothek gewinnen.

Erwin Müller referierte zunächst die Geschichte der Bibliotheksstiftung und die Biographie des Stifters. Bis heute ist die Herkunft und familiäre Einbindung von Nicolaus Matz in Michelstadt nicht zufriedenstellend geklärt. Matz wurde um 1443 in Michelstadt geboren, studierte 1457 in Wien die Artes und Theologie und wurde Priester der Diözese Passau, ging aber dann nach Freiburg i. Br. und wurde Examinator an der Artistenfakultät, 1470 als Nachfolger von Geyley von Kaiserberg Dekan und Bibliothekar. Hier kam es zu Ärger bei der Abrechnung der Bücherkäufe, sodaß Matz das Amt 1471 schon wieder niederlegte. 1473 wurde er Mitglied im Rat der theologischen Fakultät und erhielt die *venia legendi*, wurde 1475 Licentiat der Theologie und Rektor. Auch hier führten Auseinandersetzungen im Folgejahr zum Rücktritt von allen universitären Verpflichtungen. Matz ging nach Speyer und wurde Sexpräbendar des Domstiftes. Als solcher vermachte er 1508 80 rheinische Goldgulden für Prozessionen im Dom,

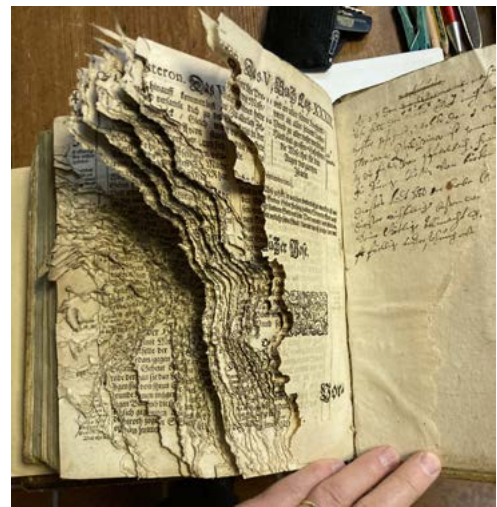
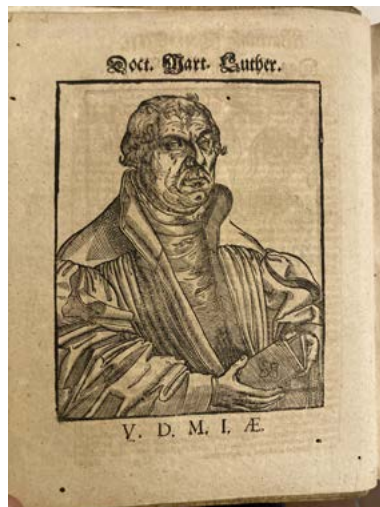
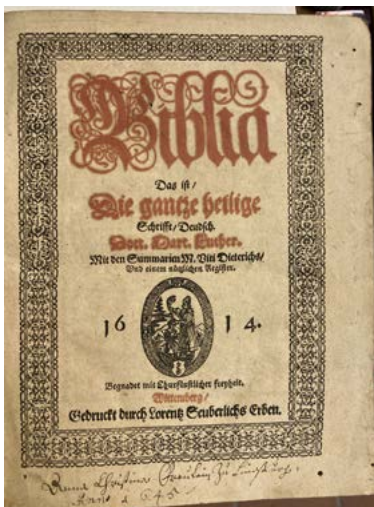
Abb. 2 und 3:  
Bibel aus dem Besitz von Philipp Gottfried Graf zu Hohenlohe-Waldenburg (1618-1679) und der Anna Christiane Schenk zu Limpurg (1615-1685), Schwiegereltern von Georg Albrecht II. Graf zu Erbach-Schönberg (1648-1717), mit hdschr. Eintragungen.  
Foto: LVL



200 Gulden einer »Kleinen Bruderschaft« und 152 Gulden seinem Jahrgedächtnis. Allerdings ist er nur wegen einer anderen Stiftung bis heute im Gedächtnis geblieben: in einer Stiftungsurkunde vom 8. Dezember 1499 vermachte er 117 Bücher der Kirche und Stadt Michelstadt, Pfarrer und Bürgermeister sollten einen Schlüssel zum Bibliotheksraum im Kirchturm haben. Seine Absicht war dabei, der Verkündigung des Wortes Gottes durch die Predigt zu dienen.

Seine Stiftung spiegelt eine theologisch eher konservative Haltung. Bei der Katalogisierung ergaben sich 101 Bände mit 159 Inkunabeln und einem Dutzend Handschriften. Im Laufe der Jahrhundert haben die Grafen von Erbach weitere wertvolle Buchbestände zugestiftet. Nur für einzelne Bände läßt sich nachweisen, daß sie aus Matz' Besitz stammen, etwa wenn sich Notizen von ihm darin finden oder auch Zettel von seiner Hand. Da die Bücher von Nicolaus Matz schon in seinem Besitz am hinteren Einband oben angekettet waren und vorne eine eingebraunte Signatur besaßen, sind die Reste der Ketteneinbände und die Signaturen wichtige Hinweise auf die Herkunft aus Matzens Besitz. Staub & Staub weisen 1984 auf diese Weise 31 Bände eindeutig nach. Manches weitere ergibt sich aus der Stiftungsurkunde und einem Verzeichnis, welches Daniel Schneider 1736 publizierte. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Bibliothek durch Stiftungen der Grafen von Erbach noch erweitert. So findet sich eine stark von Mäusen bearbeitete Bibel mit handschriftlichen Eintragungen des Grafen Albrecht zu Erbach-Schönberg über Kasualien in seiner engeren Familie. Bis heute hat sich ein vergleichbares Memorialzeugnis im weiten Umkreis nicht erhalten. Entsprechend dankte Herr Volk Herrn Müller zuerst sehr herzlich für seine spannenden Ausführungen und die Vorstellung der zahlreichen außerordentlich interessanten Handschriften und Inkunabeln und alten Drucken.

Abb. 4, 5 und 6:  
Bibel aus dem Besitz von Anna Christiane Schenk zu Limpurg (1615-1685) mit hdschr. Eintragungen.  
Foto: LVL



In der Mitgliederversammlung gedachte die Gesellschaft ihrer verstorbenen Mitglieder: Frau Margrit Tenner (1995 bis 2004 Mitarbeiterin im Institut für Personengeschichte), Herr Hubertus von Lucke und Kursko (langjähriger Kassenprüfer des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte). Neben dem Bericht über das Geschäftsjahr wurde auch ein neuer Vorstand gewählt. Neu übernahm Herr Prof. Dr. Michael Stahl (Ihlow) die Vertretung des Förderkreises in den Sitzungen der Stiftungsgremien. Auch die nächste Mitgliederversammlung im Sommer 2024 soll in einer historischen Bibliothek stattfinden. Vorgeschlagen sind die Alvenslebenschens Bibliotheken in Schloß Hundisburg und die Fürstl. Stolberg-Roßlasche Bibliothek in Ortenberg.



Literaturhinweise: DANIEL SCHNEIDER, Vollständige Hoch-Gräfllich-Erbachische Stammtafel, Frankfurt a. M. 1736; KURT HANS STAUB / CHRISTA STAUB, Die Inkunabeln der Nicolaus-Matz-Bibliothek (Kirchenbibliothek) in Michelstadt, Michelstadt 1984, geb., 120 Seiten, zahlreiche Abbildungen; JOHANNES STAUB / KURT HANS STAUB, Die mittelalterlichen Handschriften der Nicolaus-Matz-Bibliothek (Kirchenbibliothek) in Michelstadt. Mit einem Beitrag von Bernd Weitemeier, Michelstadt 1999, 107 S.; WOLFGANG SCHMITZ (Hg.), Bewahren und Erforschen. Beiträge aus der Nikolaus-Matz-Bibliothek (Kirchenbibliothek) Michelstadt. Festgabe für Kurt Hans Staub zum 70. Geburtstag (Rathaus- und Museumsreihe, Bd. 22), Michelstadt 2003. (LVL)

## Der Wanderpass des Rotgerbers Christian Nohl aus Dümmlinghausen (1840)

Abb. 1:  
Wanderpass des Rotgerbers Christian Nohl  
Foto: OV



1 Für die Möglichkeiten der Nutzung dieses in der Familie überlieferten Zeugnisses danke ich Frau Iris Chromow, Wiehl, sehr herzlich.

Persönliche Ausweise, Urkunden und Dokumente bieten für eine personengeschichtliche Untersuchung oft nur einen spröden und wenig ergiebigen Zugang. Sie enthalten den Namen und das Geburtsdatum einer Person, den Geburts- und Wohnort, oft auch den Familienstand, die Konfession oder den Beruf und wenige andere Angaben. Die mit der Unterschrift und einem Dienstsiegel der Behörde beglaubigten Dokumente haben jedoch bei vergleichenden Untersuchungen besondere Vorteile dadurch, dass sie als staatliche oder quasistaatliche Urkunden ein hohes Maß an Zuverlässigkeit besitzen, zumal sie einem festgelegten Muster mit standardisierten Antwortmöglichkeiten folgen. Aber auch die intensive Einzeluntersuchung derartiger Zeugnisse kann zu aufschlussreichen Ergebnissen führen, wenn neben den allgemeinen Rahmenbedingungen auch die individuellen Gegebenheiten der Person, die Umstände der Ausstellung des Dokuments und die Spuren seiner Nutzung in den Blick genommen werden.

Diese Überlegungen können an einem Beispiel aus der Mitte des 19. Jahrhunderts illustriert werden, dem Wanderbuch des Rotgerbers Christian Nohl aus Dümmlinghausen im Bergischen Land.<sup>1</sup> Der am 15. Februar 1815 geborene Christian Nohl war der Sohn des Inhabers der Mühle an der Agger bei Dümmlinghausen (heute Stadt Gummersbach, Oberbergischer Kreis), die in dieser Zeit als Lohmühle betrieben wurde. Nohl hatte, wie vermutlich auch sein Vater, den Beruf des Rotgerbers erlernt, ein in frühindustrieller Zeit noch wichtiges und verbreitetes Handwerk. Rotgerber oder Lohgerber verarbeiteten frische Rinderhäute zu gebrauchsfähigem Leder für Stiefel, Schuhsohlen, Sättel und andere Lederartikel. Die angelieferten rohen Tierhäute wurden für längere Zeit in Gruben oder Fässern gelagert, die mit Lohe, also in Wasser aufgelöster, zermahlener Eichenrinde, gefüllt wurden. Durch das in der Lohe enthaltene Tannin, die Gerbsäure, erhielt die in weiteren Arbeitsgängen von den Tierhaaren befreite, gespannte

und getrocknete Haut ihre Haltbarkeit und ihre charakteristische rotbraune Färbung.

Christian Nohl hatte den wegen seiner hygienischen Umstände nicht ungefährlichen Beruf vielleicht im elterlichen Betrieb erlernt und dann einige Jahre als Rotgerbergeselle gearbeitet, als er sich 1840 zur Gesellenwanderung entschloss. Das Wandern zur Vertiefung der handwerklichen Kenntnisse und zum Sammeln beruflicher Erfahrung, das »Auf die Walz-Gehen«, war im ständischen Pflichtenkanon der Zünfte der Frühen Neuzeit fest verankert, vor allem für die jungen Zunftgenossen, die eine Meisterschaft anstrebten. Auch wenn im Königreich Preußen, zu dem seit dem Wiener Kongress auch das Bergische Land gehörte, mit der Einführung der Gewerbefreiheit 1810 der Zunftzwang aufgehoben worden war und am 1. August 1831 auch der Wanderzwang als eine Bedingung zur Meisterschaft entfiel, gingen doch viele jungen Handwerker bis in das 20. Jahrhundert auf Wanderschaft. Das hatte ohne Zweifel nicht nur berufsständische

Gründe, sondern bot für einen jungen Mann, bevor er sich endgültig als Meister niederließ, auch die Gelegenheit, Deutschland und seine Nachbarländer kennenzulernen und den eigenen, vielfach doch sehr begrenzten Erfahrungshorizont zu erweitern. Die Wanderschaft war für viele Handwerker, wie vielleicht später die Militärzeit, eine erlebnisreiche und spannende Phase des Lebens.

Weil Christian Nohl behufs der Vervollkommnung in seinem Gewerbe auf die Wanderschaft in die königlichen Preussischen Staaten und angrenzenden deutschen Staaten zu gehen beabsichtigte, er über die nach dem Regulativ vom 24. April 1833 erforderlichen Eigenschaften verfüge und die erforderlichen Reisemittel nachgewiesen habe, stellte ihm die königlich Preussische Regierung zu Köln und in ihrem Auftrag der Landrat des Kreises Gummersbach am 23. Oktober 1839 eine Wanderpass aus, wofür Nohl einen Fünftel Taler bzw. sechs Groschen als Gebühr zahlen musste. Der Wanderpass war mit dem Dienstsiegel der Regierung zu Köln und des Landrats versehen, es handelt sich also um ein amtliches, nicht um ein zünftisches oder gar ein privates Dokument. Ausdrücklich wird sogar darauf hingewiesen, dass keine Seite herausgerissen oder gelöscht werden dürfe, widrigenfalls der Inhaber in eine Polizeistrafe zu nehmen, auch nach Bewandtniß der Umstände der Erlaubniß, weiter zu wandern für verlustigt zu erklären ist.

Der Wanderpass, ein kleines, hochrechteckiges Heft in einem grauen Papp einband, das in jede Jackentasche passt, hat 32 nummerierte Seiten, von denen die ersten 24 Seiten für Einträge vorgesehen sind, während auf den restlichen Seiten das preussische Regulativ in Betreff des Wanderns der Gewerbs-Gehülfen von 1833 abgedruckt ist. Nach diesen Bestimmungen durften Wanderpässe, d. h. Pässe, in welchen weder ein bestimmtes Reiseziel, noch ein anderer Reisezweck als der, Arbeit zu suchen, angegeben ist, nur an Inländer, d. h. Angehörige des Königreichs Preußen, ausgestellt



Abb. 2:  
Wanderpass des Rotgerbers Christian Nohl  
Foto: OV

werden, die ein Handwerk betrieben, bei dem das Wandern allgemein üblich sei, die unbescholten und körperlich gesund waren, das 30. Lebensjahr noch nicht überschritten hatten und zu Beginn der Reise neben der erforderlichen Kleidung über ein bares Reisegeld von fünf Talern verfügten. Der Wanderpass diente demnach nicht dem Nachweis der beim Wandern erworbenen beruflichen Qualifikation, sondern der Legitimation bei der polizeilichen Kontrolle der Gesellen. Dementsprechend finden sich im Signalement des Paß-Inhabers auf Seite 2 die Angaben, die den 24jährigen Christian Nohl sicher identifizieren sollten. Er war 5 Fuß 4 Zoll groß, also etwa 1,72 m, hatte blonde Haare, einen hellblonden Bart, blaugraue Augen, eine gesetzte Statur und als besonderes Kennzeichen in der rechten Augenbraue eine Narbe – Merkmale, die in der Zeit, in der man noch keine Passfotos kannte, wohl auch auf manche anderen jungen Männer zutreffen konnten.

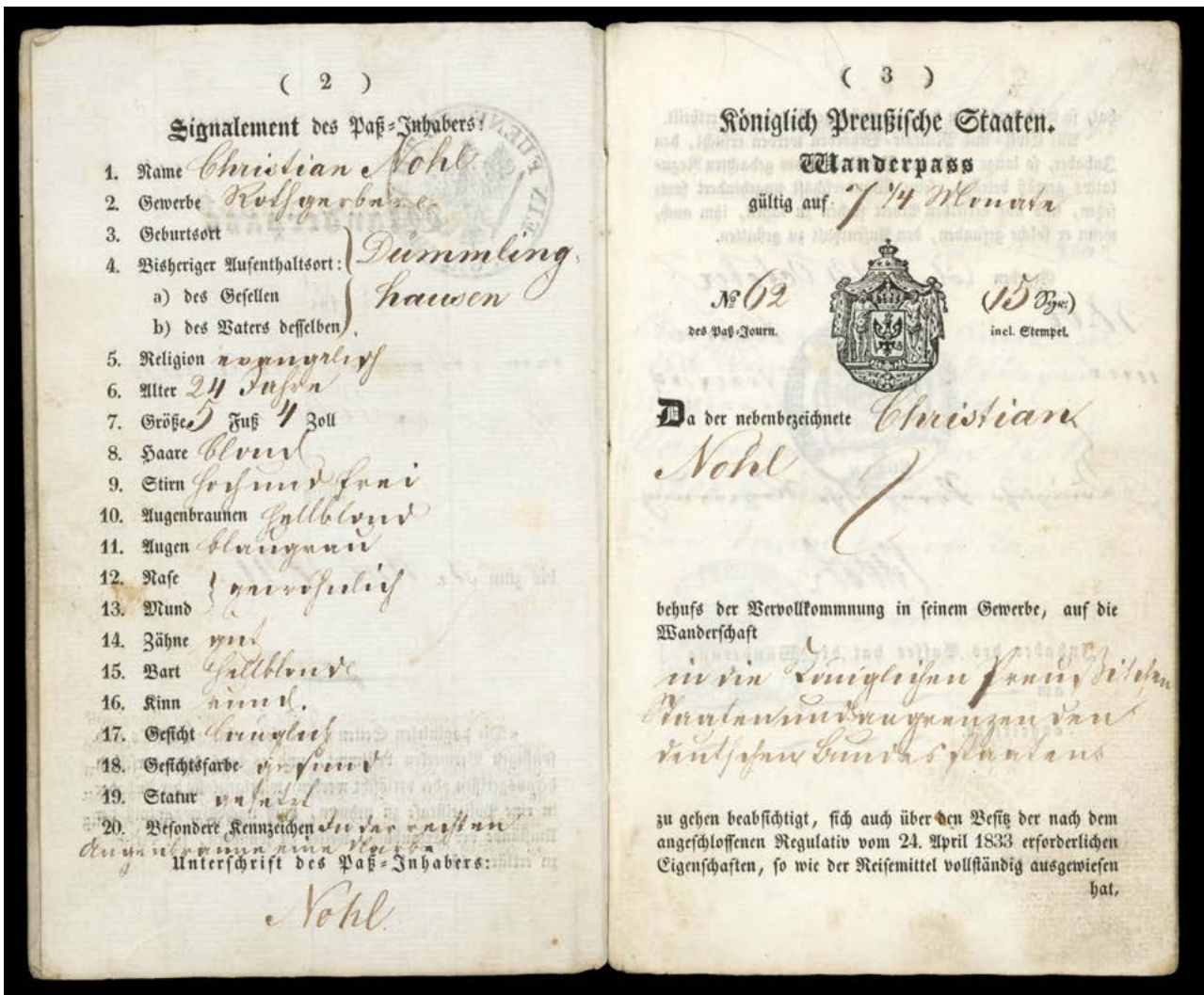


Abb. 3:  
Wanderpass des Rotgerbers Christian Nohl  
Foto: OV

Der Wanderpass der Gesellen hatte, so lässt sich deutlich erkennen, eine wichtige polizeiliche Kontrollfunktion. In der Zeit des Vormärz und der Bewegungen gegen die reaktionäre Staatlichkeit war es wichtig, im Lande umherziehende Wanderburschen unter Kontrolle zu behalten und über deren Bewegung und Aufenthalt stets informiert zu sein. Trotz der Aufhe-



bung des Wanderzwangs (1831), so heißt es im Regulativ, gebe es immer noch Mißbräuche, zu welchen das Wandern Veranlassung giebt, da noch immer eine große Anzahl von wandernden Handwerksgelesen zwecklos im Lande umherschweift, die Gewerksgelesen und das ganze Publikum belästigt und die öffentliche Sicherheit gefährdet. Der durch den Pass legitimierte wandernde Geselle konnte zwar die Orte, in denen er Arbeit zu finden suchte, frei wählen, wenn dort das betreffende Gewerbe betrieben wurde, hatte aber den Zielort und die Route bei den Polizeibehörden in

den Wanderpass eintragen zu lassen. Von dieser Route durfte er nicht abweichen, hatte Erkrankungen oder den Verlust seines Wanderbuchs zu melden und so eine ständige polizeiliche Kontrolle zu ermöglichen.

Christian Nohl hat diese Auflagen offenbar korrekt erfüllt. Am 2. November 1839 bestätigt ihm die Polizeibehörde in Münster, dass er nach Osnabrück gehen wolle, von dort setzte er seine Wanderung schon am 4. November über Quakenbrück in das oldenburgische Elsfleth an der unteren Weser fort, das für seinen Schiffbau bekannt war. Hier fand der junge Geselle wohl Arbeit bei einem Gerbermeister, der vielleicht eine der Werften belieferte. Er blieb darum bis ins Frühjahr, arbeitete mit gutem Betragen, musste jedoch vor der Weiterreise nach Bremen

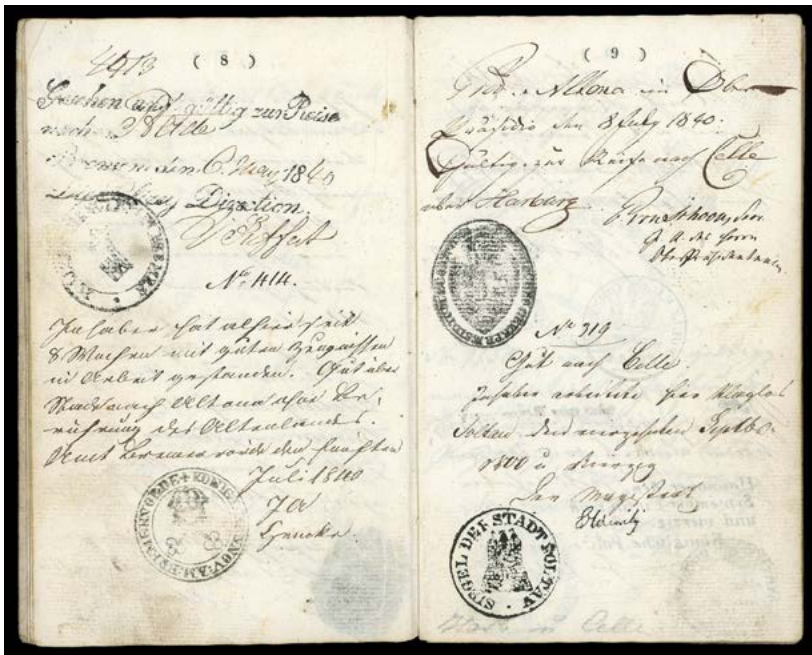


Abb. 4:  
Wanderpass des Rotgerbers Christian Nohl  
Foto: OV

seinen inzwischen abgelaufenen Wanderpass um ein Jahr verlängern lassen. In der Hansestadt an der Weser blieb er nur eine Nacht und reiste nach Stade weiter, wo er wiederum für 8 Wochen mit guten Zeugnissen in Arbeit stand. Seine Wanderung führte ihn von dort über Altona und Harburg nach Celle, wo er dem Wanderpass nach einige Wochen klaglos blieb. Anhand der Vermerke der jeweiligen Polizeibehörden lässt sich sein weiterer Weg verfolgen, der über Hannover, Hildesheim, Braunschweig nach Magdeburg und von dort über Halberstadt, Goslar, (Hannoversch-) Münden ins hessische Kassel führte. Für die mehr als 400 km lange Strecke von Celle über Magdeburg nach Kassel, die Christian Nohl zu Fuß zurückgelegt haben dürfte, hatte er höchstens 14 Tage benötigt.

In der kurhessischen Residenzstadt Kassel, wo er sich nur kurzzeitig aufhielt, wurde ihm, wohl wegen einer grassierenden Pockenepidemie, durch Eintrag in seinen Wanderpass bescheinigt, dass er bereits als Kind die natürlichen Pocken überstanden hatte und in seinem 21. Lebensjahr entsprechend der seit 1815 in Preußen bestehenden Impfpflicht nochmals vacciniert worden war. Nach einer Wanderung von rund 300 km von Kassel über Eisenach, Fulda und Frankfurt am Main fand Christian Nohl in Gelnhausen noch einmal für zwei Wochen Arbeit, bevor er sich, wie im Pass vermerkt

auf die Weiterreise in die Heimath machte. Aber er entschied sich nach einer jetzt fast ein Jahr andauernden Wanderung doch, in der nördlich des Bergischen liegenden kleinen Hansestadt Breckerfeld (heute Ennepe-Ruhr-Kreis) Station zu machen. Über den Winter 1840/1841 stand er hier in Arbeit und als er sich am 13. April 1841 endgültig auf den Heimweg machte, wurde ihm bescheinigt, dass er sich gut betragen habe.

Um den 16. oder 17. April 1841 dürfte Christian Nohl nach rund eineinhalbjähriger Wanderschaft wieder in Dümmlinghausen eingetroffen sein. Er hatte auf seinem Weg mehr als 1500 km zu Fuß zurückgelegt, mindestens acht Territorien durchquert und in

21 Städten Quartier genommen. Zumindest in Elsfleth, Stade, Celle, Gelnhausen und Breckerfeld hatte er für längere Zeit Arbeit gefunden und sich damit auch das nötige Reisegeld verdient. Über die beruflichen Kenntnisse als Rotgerber, die er dabei sicherlich hat erweitern und verbessern können, vor allem aber über seine Erlebnisse und seine Erfahrungen, die er von der Reise mit nach Hause brachte, über die Kontakte, die er zu anderen Gesellen knüpfte, erfährt man naturgemäß aus dem Wanderpass nichts, auch nicht, ob er mit der Gesellenbewegung dieser Zeit in Berührung kam oder ob sich seine persönlichen Ansichten in der politisch aufgewühlten Zeit des Vormärz weiterentwickelt und verändert haben.

Mit dem Abschluss seiner Wanderung und der Rückkehr in die Heimat verlor der Wanderpass Christian Nohls seine Funktion als Ausweisdokument. Aber er wurde offensichtlich gut verwahrt, als Nachweis seiner Wandertätigkeit als Geselle oder doch zumindest als wichtiges persönliches Erinnerungsstück, von denen ein Handwerker in dieser Zeit sicherlich nur wenige besaß. Und als solches gewann der Wanderpass zehn Jahre später noch einmal eine besondere Bedeutung: Am 5. September 1851 heiratete der nun 36jährige Christian Nohl die 13 Jahre jüngere Wilhelmina Hulan und notierte das Hochzeitsdatum, Namen und Geburtsdatum seiner Frau und den Namen des

Pastors auf einer der freigebliebenen Seiten seines Wanderpasses, den er beim Beschreiben um 180° gedreht hatte. Gut ein Jahr nach der Hochzeit wurde die erste Tochter geboren, wie Christian Nohl mit Uhrzeit, Taufda-

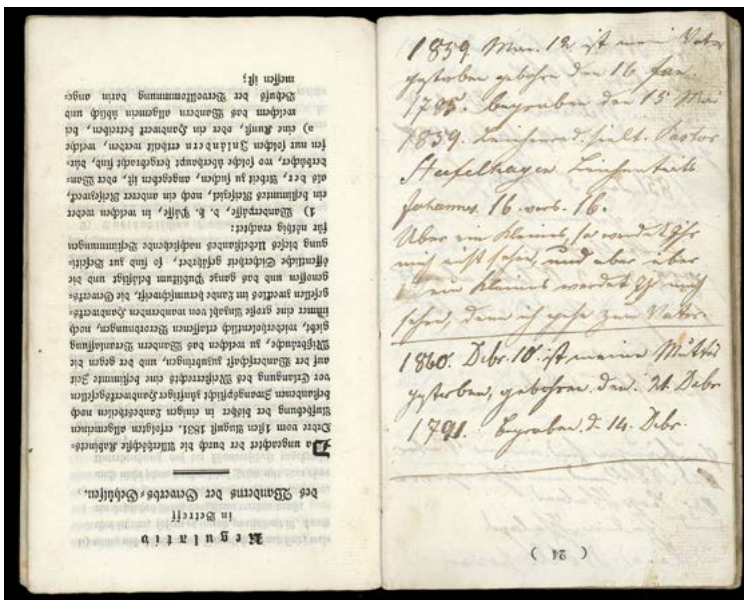
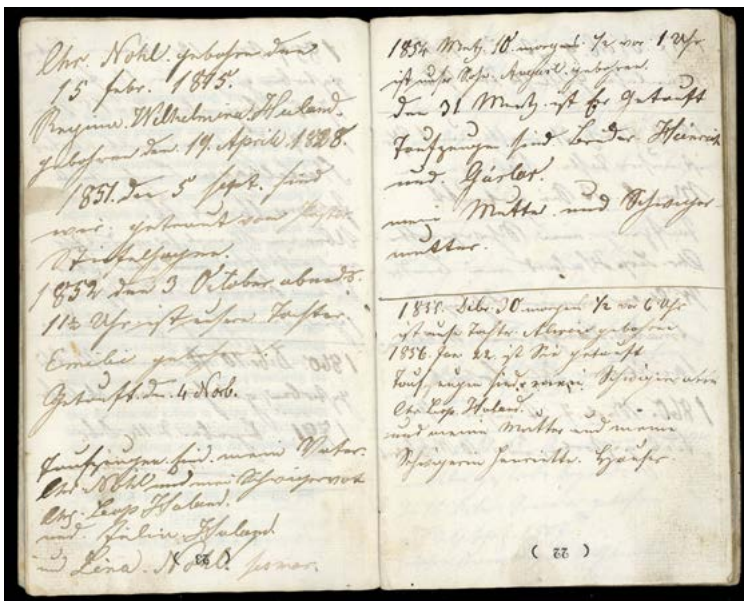


Abb. 5 und 6:  
Wanderpass des Rotgerbers Christian Nohl  
Foto: OV



tum und den Namen der Taufzeugen notierte, 1854 der Sohn August und 1855 die Tochter Alwine. Nach der Totgeburt eines kleinen Jungen hielt Nohl die Geburt der Tochter Adele 1859 fest, die nur ein Jahr alt wurde. Im Mai 1859 trug Christian Nohl auch das Todesdatum seines Vaters und ein Jahr später das seiner Mutter ein.

Es waren die wichtigen Daten zu den Angehörigen seiner Familie, die Christian Nohl eigenhändig in seinen alten, zweckentfremdeten Wanderpass eintrug. Das Dokument der preußischen Polizeiüberwachung, das längst seine Gültigkeit verloren hatte, aber sicher verwahrt wurde, wurde somit zu einer Art Familienstammbuch. Und es behält diese Bedeutung über das Leben Christian Nohls hinaus: Mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Ausstellung des Wanderpasses beschloss eines seiner Kinder, vermutlich der Sohn August, dessen Nutzung mit dem Eintrag: *1891 Feb. 15 ist mein Vater Chr. Nohl gestorben, geb. 15. Feb. 1815.*

Die Literatur zur Geschichte der Gesellenwanderung ist umfangreich und vielseitig. Zur weiteren Lektüre geeignet sind u. a.:

WOLFGANG ALBRECHT / HANS-JOACHIM KERTSCHER (Hgg.), *Wanderzwang – Wanderlust. Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung* (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung, Bd. 11), Tübingen 1999; GRIT LEMKE, *Wir waren hier, wir waren dort. Zur Kulturgeschichte des modernen Gesellenwanderns*, Köln 2002; SIGRID WADAUER, *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2005; LUKAS BUCHNER, *Über das Leben von Handwerksgelesen auf der »Walz«*. Eine empirische Analyse (Feldforschung, Bd. 10), Wien 2017.

Als regionale Untersuchung gut vergleichbar ist der Beitrag von MATTHIAS NICOLAI, *Auf der Walz. Die Wanderbücher der Handwerksgelesen* [im Regionalmuseum Alsfeld], in: *Mitteilungen des Geschichts- und Museumsvereins Alsfeld* 109,1 (2010), S. 33-45.

(OV)

---

## Sind Comics in der Mitte der Geschichtsforschung angekommen?

---

1 Vgl. MONA MÜLLER, Tagungsbericht: Der Holocaust im Comic. Ästhetik, Genre und Geschichtsvermittlung, in: *H-Soz-Kult*, 29.09.2023, [www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-138768](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-138768) (abgerufen 02.02.2024).

2 Vgl. THOMAS WALLNIG / THOMAS ASSINGER / ELISABETH LOBENWEIN (Hgg.), Sandra Hertel (Bearb.), *Achtzehntes Jahrhundert populär / Eighteenth Century, Popular / Dix-huitième siècle populaire* (Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 37), Wien / Köln 2022.

Im Laufe der letzten Jahre ist die Auseinandersetzung mit Comics zunehmend zu einem Teil der Geschichtswissenschaft geworden. Dies zeigt sich zum einen darin, dass namhafte Forschungseinrichtungen wie das Fritz Bauer Institut in Frankfurt dem Comic eine ganze Tagung<sup>1</sup> oder die Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts ihm ihren Band zum 40-jährigen Jubiläum widmen.<sup>2</sup> Zum anderen finden auf Tagungen – von der Antisemitismusforschung bis zur Rechtsikonogra-

Abb. 1:  
[Werkstatt von Franz Hogenberg], König Heinrich der dritt des namen [...], [Köln: Werkstatt von Franz Hogenberg, ca. 1589]; Kupferstich, 28 x 19 cm – Düsseldorf: Universitäts- und Landesbibliothek, his/b7943.  
<https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/periodical/titleinfo/3346773> (abgerufen am 04.03.2024)



3 Vgl. den Vortrag von Hubert Roland (Louvain-la-Neuve), wie sich im französischsprachigen Belgien der Comicauteur Hergé für sein Tim-und-Struppi-Album »Der geheimnisvolle Stern« an antisemitischen Karikaturen orientiert habe (vgl. BERNHARD LIEMANN, Tagungsbericht: Belgien, Deutschland und die »Anderen«. Bilder, Diskurse und Praktiken von Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung, in: H-Soz-Kult, 17.01.2024, [www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-141149](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-141149) (abgerufen 02.02.2024)). Demnächst: Vortrag von Laura Glötter (Heidelberg) zu »Der Gerichtssaal als Atelier: Eine Analyse der »Gerichtszeichnung« am Beispiel des Comickünstlers François Boucq als Dokumentarist des Charlie Hebdo-Prozesses« (vgl. Rechtsikonographie und Rechtssprache., in: H-Soz-Kult, 30.01.2024, [www.hsozkult.de/event/id/event-141661](http://www.hsozkult.de/event/id/event-141661) (abgerufen 02.02.2024)).

4 Vgl. den Vortrag von Jesse Bucher (Roanoke College, Salem, VA) und Bettina Brockmeyer (Justus Liebig University Giessen) »Chasing a Phantom: An African Skull in European Politics« (vgl. Autumn Lecture Series 2023, in: H-Soz-Kult, 01.09.2023, [www.hsozkult.de/event/id/event-138386](http://www.hsozkult.de/event/id/event-138386) (abgerufen 02.02.2024))

5 Vgl. FRANS HOGENBERG (Stecher, Drucker, Verleger), König Heinrich der dritt des namen, Radierung, Köln: Hogenberg Werkstatt, 1589 – Paris: Bibliothèque nationale de France, département Estampes et photographie, Sign. RESERVE QB-201 (9)-FOL; <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8400864r> (abgerufen 02.02.2024).

6 MICHAEL SAUER, Bilder als historische Quellen, 28.12.2005, <https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/bilder-in-geschichte-und-politik/73099/bilder-als-historische-quellen/> (abgerufen 02.02.2024).

7 Vgl. WOLFGANG ERIC WAGNER (Hg.), Ritter Runkel in seiner Zeit. Mittelalter und Zeitgeschichte im Spiegel eines Geschichtscomics, Berlin 2017.

8 Zu neueren Impulsen in diesem Forschungsfeld vgl. <https://visual-history.de/> (abgerufen 02.02.2024).

phie – Einzelvorträge zu Comics ihren Platz<sup>3</sup> und ebenso in wissenschaftlichen Vorträgen, die sich auf eine breite Quellenbasis von politischen Verträgen bis eben hin zu Comics stützen.<sup>4</sup>

Fasst man Comics als »Bildgeschichten« im Sinne von einer narrativen Sequenz, die in einem visuellen Medium durch die Abfolge von Bildern oder auch Mehrszenendarstellungen aufbereitet wird, so lässt sich diese Quellengattung durch verschiedene Kulturräume über Jahrhunderte hinweg zurückverfolgen. Mittelalterliche Wandmalereien, die als eine Geschichtserzählung über mehrere Bildszenen hinweg konzipiert sind, sind für »Bildgeschichten« ebenso eine aussagekräftige Quelle wie Mehrfelderbilder wie sie bspw. in Einblattgedrucken der Kölner Werkstatt von Franz Hogenberg aus dem 16. Jahrhundert zu finden sind.<sup>5</sup> Dabei ist in Bezug auf den Quellenwert zu beachten: »Bilder können immer nur Quellen für ihre Entstehungszeit sein. Ein Historienbild aus dem 19. Jahrhundert kann uns keine historischen Aufschlüsse über die Rituale eines Vertragsschlusses in der Karolingerzeit vermitteln, sondern allenfalls Auskunft über die historischen Kenntnisse, Vorstellungen und Projektionen des Künstlers und seiner Zeitgenossen geben.«<sup>6</sup> So ist z. B. Ritter Runkel aus der zwischen 1955 und 1975 erschienenen MOSAIK-Comiceihe zuvorderst eine Quelle für den Mittelalterdiskurs der DDR, beeinflusst von der in spezifischen sozialpolitischen Kontexten stehenden Aneignung und Ausdeutung bestehender Mittelalterbilder.<sup>7</sup>

Mit »Bildgeschichten« in dem Sinne eines spezifischen Typs von historischen Quellen hat sich bereits Francis Haskell in den 1990er Jahren beschäftigt, der neben Rainer Wohlfeil und Peter Burke als Wegbereiter für die Auseinandersetzung mit Bildquellen in den Geschichtswissenschaften gilt.<sup>8</sup> Als Quellengattung sind »Bildgeschichten« dem Postulat nach längst selbstverständlicher Gegenstand der Geschichtsforschung und zumindest idealiter gleichberechtigt neben die Textquellen zu setzen, was in der forschungspraktischen, empirischen Arbeit aber nach wie vor nur von einem bestimmten Kreis von Historikern ernstgenommen wird.



9 Z. B. RICHARD GUÉRINEAU, nach JEAN TEULÉ, Charly 9, o. O.: bei Delcourt (Mirages), 2013.

10 Z. B. KEIJI NAKAZAWA, Hadashi no Gen, o. O.: bei Shueisha / Chuokoron-Shinsha, 1973–1987. Ein guter Einstieg zu japanischen Mangas ist: CASEY BRIENZA, Global Manga. »Japanese Comics without Japan?, London / New York 2015.

11 Vgl. CHRISTINE GUNDERMANN, Jenseits von Asterix. Comics im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2006.

12 BARBARA YELIN / MIRIAM LIBICKI / GILAD SELIKTAR, Aber ich lebe. Vier Kinder überleben den Holocaust. Nach den Erinnerungen von Emmie Arbel, David Schaffer, Nico Kamp und Rolf Kamp, o. O. 2022.

Abb. 2:  
Cover von »Aber ich lebe«.  
<https://www.chbeck.de/yelin-libicki-seliktar-aber-ich-lebe/product/33743734> (abgerufen am 04.03.2024).

13 Zitat von Projekthomepage; <https://www.igd-jh.de/forschung/forschungsprojekte/graphic-history-oberbrechen-a-german-village-confronts-its-nazi-past> (abgerufen am 04.03.2024).

Seit einigen Jahren sind »Bildgeschichten« aber auch verstärkt noch in einem anderen Sinne in den Fokus der Geschichtswissenschaften gerückt, nämlich Comics als aktuelle, eine breitere Leserschaft ansprechende Vermittlungsform von historischen Inhalten, bei der Bild und Text in einem eng aufeinander bezogenen Verhältnis stehen. Auch wenn in anderen Ländern wie Frankreich mit den *Bandes dessinées*<sup>9</sup> oder Japan mit Mangas<sup>10</sup> eine längere Tradition als in Deutschland besteht, hat doch die Geschichtsdidaktik das Comic als Vermittlungsform historischer Inhalte ihrerseits bereits vor Jahren entdeckt.<sup>11</sup> Häufig wird die Form der *Graphic Novel* gewählt, was ein längeres Comicbuch, das eine komplexe, anspruchsvolle Erzählung entwickelt, bezeichnet. Nicht alleine zum Transport historischer Inhalte, sondern auch als Ausdrucksform für Zeitzeugen, die mit komplexen Vorgängen konfrontiert wurden, die sich teilweise nur schwer in Worte alleine fassen lassen, wird die *Graphic Novel* verwendet. Kürzlich erschien z. B.

die *Graphic Novel* von Barbara Yelin, Miriam Libicki, Gilad Seliktar und Charlotte Schallié »Aber ich lebe. Vier Kinder überleben den Holocaust. Nach den Erinnerungen von Emmie Arbel, David Schaffer, Nico Kamp und Rolf Kamp.«<sup>12</sup> Stellt »Aber ich lebe« den Versuch einer Vermittlung von Zeitzeugenberichten dar, die von Historikern in einem Nachwort kontextualisiert werden, treten in jüngster Zeit – wiederum mit einem Schwerpunkt auf der NS-Zeit – Bemühungen



aus der Geschichtswissenschaft hinzu, wissenschaftliche Forschungsergebnisse selbst in Form von Comics zu publizieren. Aktuell arbeiten die Historikerinnen Stefanie Fischer, Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, und Kim Wünschmann, Direktorin des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg, gemeinsam mit der Künstlerin Liz Clarke an dem Projekt der *Graphic Novel* »Oberbrechen. A German Village Confronts its Nazi Past. A Graphic History. Nationalsozialismus und Shoah – in Geschichte und Wirkung, Zeitgeschichte und Gegenwartforschung«. Die Idee hinter ihrem von der VolkswagenStiftung im Programm »Originalitätsverdacht? Neue Optionen für die Geistes- und Kulturwissenschaften« geförderten Projekt ist, für ein konkretes Dorf in einer *Graphic History* nachzuzeichnen, wie sich die Beziehungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Mitgliedern in der Dorfgesellschaft im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelten, wie »in dem Mikrokosmos eines Dorfes die ganz »eigene« antisemitische Gewaltgeschichte verhandelt und wie mit der allgegenwärtigen und dennoch meist unausgesprochenen Präsenz der Shoah umgegangen wurde.«<sup>13</sup> Nähern sich die Historikerinnen der Komplexität



Abb. 3: Screenshot der Projektseite »Oberbrechen«. <https://www.igd-j-hh.de/forschung/forschungsprojekte/graphic-history-oberbrechen-a-german-village-confronts-its-nazi-past> (abgerufen am 04.03.2024)

14 Vgl. AKIKO YAMADA, *Mademoiselle Mozart – Ein spekulatives Bild von Wolfgang Amadeus Mozart im japanischen Manga*, in: THOMAS WALLNIG / THOMAS ASSINGER / ELISABETH LOBENWEIN (Hgg.), *Sandra Hertel (Bearb.), Achtzehntes Jahrhundert populär / Eighteenth Century, Populär / Dix-huitième siècle populaire (Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts*, Bd. 37), Wien / Köln 2022, S. 75-90.

15 Was man nicht sieht! Perspektivwechsel durch Comics, in: *H-Soz-Kult*, 11.01.2024, [www.hsozkult.de/event/id/event-141080](http://www.hsozkult.de/event/id/event-141080) (abgerufen 02.02.2024).

der Dorfgesellschaft zunächst »konventionell« über ein Quellenstudium von Spruchkammer-, Restitutions- und Entschädigungsakten sowie privaten Quellen aus Familienarchiven, wählen sie für die Aufbereitung ihrer Ergebnisse den neuen, innovativen Weg, gemeinsam mit der Illustratorin Liz Clarke, eine *Graphic History* einen eigenen Zugang zu einem komplexen Geschehnis auszuarbeiten. Ihr Ziel ist es, eine methodisch reflektierte Präsentationsform ihrer Forschungsergebnisse zu finden, die ein breites Publikum erreicht, und zu einer neuen Reflexion über die Frage der Konstruktion von Geschichtserzählungen und der Quelleninterpretation im eigenen Fach anregt.

Auseinandersetzungen im Comic und über das Comic (in einem anderen Medium wie z. B. der wissenschaftlichen Zeitschrift) als einer Möglichkeit zur Reflexion der Methoden und Narrative im eigenen Fach nehmen in jüngerer Zeit zu: So beschäftigt sich z. B. auch Akiko Yamada in einem Artikel über »Mademoiselle Mozart – A Speculative Image of Wolfgang Amadeus Mozart in Japanese Manga« damit, wie das Manga in kontrafaktischer Geschichtsschreibung sich mit der Künstlerbiographie, der Bedeutung der Kategorie Geschlecht und ebenso wie Konzepten von Musikalität und Genie beschäftigt, um einen spezifischen biographischen und historiographischen Zugang zur

Person zu entwerfen, wobei stets die Rahmung japanischer Repräsentationsvorstellungen und -diskurse mitzudenken ist.<sup>14</sup> »Comics und Graphic Novels dienen immer mehr der visuellen Aufbereitung und Vermittlung historischer Ereignisse«, urteilt Christine Bartlitz vom Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam.<sup>15</sup> Und sicherlich ist ihr zuzustimmen, dass die Auseinandersetzung mit Comics zunehmend sichtbare Spuren in der Forschungslandschaft hinterlässt, in der Mitte des Fachs ist die Beschäftigung mit Comics als Darstellungsform geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse aber noch nicht angekommen. (ASG)

## Konfessionen am Oberrhein

1 ARMIN KOHNLE, Von der Rijswijker Klausel zur Religionsdeklaration von 1705. Religion und Politik in der Kurpfalz um die Wende zum 18. Jahrhundert, in: *AmrKG* 62 (2010), S. 155–174; WERNER BUCHHOLZ, Zwischen Glanz und Ohnmacht. Schweden als Vermittler des Friedens von Rijswijk, in: HEINZ DUCHHARDT (Hg.), *Der Friede von Rijswijk 1697* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Beihefte, Bd. 47), Mainz 1998, S. 219–255; CHRISTOPH FLEGEL, Die Rijswijker Klausel und die lutherische Kirche in der Kurpfalz, in: ebd., S. 271–280.

»Sollen Seiner Kayserlichen Majestät und dem Reiche / dessen Ständen und Gliedern von den Allerchristlichen Könige insonderheit und vor allendingen wieder eingeräumt werden / alle Oerther und Rechte ... / jedoch also daß es mit der Römischen Catholischen Religion, in denen Orthen welche solcher Gestalt wieder erstattet werden sollen / also bleibe / wie es iezo ist.« Mit dieser Formulierung in der »Rijswijker Klausel« in Artikel IV des Friedens von Rijswijk von 1697 wird die Grundlage für eine beispiellose Konfliktgeschichte der Konfessionen am Oberrhein gelegt.<sup>1</sup> 2014/2015 haben Heimatbund und Stadt Ladenburg das Porträt jenes Mannes, der





Abb. 1:  
Kopie des Porträts von Johann Friedrich Graf von Seilern u. Aspang im Domhof in Ladenburg.  
Foto: LvL

2 GUSTAV TRUBA, Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar 1646–1715 als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann. Ein Lebens- und Zeitbild, Heidelberg 1923.

3 Die Tagung stand unter dem Thema »Gegeneinander – Nebeneinander – Miteinander. Konfessioneller Alltag am Oberrhein (16.–20. Jahrhundert)«. Sie wurde von Konrad Krimm, Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V., Karl Heinz Braun, Kirchengeschichtlicher Verein für das Bistum Freiburg, und Udo Wennemuth, Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, veranstaltet. Sie wurde von der Erzdiözese Freiburg, dem Rhein-Neckar-Kreis und dem Heimatbund Ladenburg unterstützt und gefördert.

4 Vgl. ALFRIED WIECZOREK / CHRISTOPH STROHM / STEFAN WEINFURTER (Hgg.), Reformation! Der Südwesten und Europa. Begleitband zur Ausstellung [29.10.2017–02.04.2018] (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen, Bd. 81), Regensburg / Mannheim 2017; ULRICH A. WIEN / VOLKER LEPPIN (Hgg.), Kirche und Politik am Oberrhein im 16. Jahrhundert. Reformation und Macht im Südwesten des Reiches, Tübingen 2015.

die Klausel von kaiserlicher Seite her mit ausgehandelt hatte, Johann Friedrich Seiler = Johann Friedrich Graf von Seilern u. Aspang (1646–1715), in Schloss Lešná restaurieren und eine repräsentative Kopie im Vortragssaal des Domhofs in Ladenburg aufhängen lassen, sodaß das Bildnis jenes Mannes, der die auf der Tagung vielfach angesprochenen Konflikte maßgeblich mit zu verantworten hatte, stets im Blick der Referentinnen und Referenten, Teilnehmerinnen und Teilnehmer war. Seilern entstammte einer lutherischen Ladenburger Handwerkerfamilie. Er war um der Protektion des reformierten Kurfürsten Karl Ludwig willen, von dem er ein Stipendium für das Studium an der Heidelberger Universität erhalten hatte und erste Karriereschritte eines Juristen am kurpfälzischen Hof erreichen konnte, zur reformierten Konfession übergetreten. Da er sich aber mit dem Kurfürsten überwarf, zeitweise inhaftiert wurde und dann den Dienst quittieren konnte, konvertierte er erneut und trat in habsburgische Dienste. Hier stieg er zum Geheimen Rat und Hofkanzler auf.<sup>2</sup>

Im südwestdeutschen Raum finden sich seit jeher viele Konfessionen. Am Oberrhein selbst waren noch im 20. Jahrhundert 60 % der Bevölkerung Katholiken – allerdings erst nach Jahrhunderten der Umschichtungen. Zugleich war und ist die Landschaft durch viele historisch gewachsene konfessionelle Gruppen, die vielfach als Diaspora existierten, geprägt. Zudem fanden sich in der Region viele Gemeinden der Juden. Dies bedingte, daß noch bis in die 1970er Jahre die Konfession zum wichtigsten Thema bei der Identität der Bevölkerung gehörte. Neunzehn Referate einer Tagung am 13. und 14. Oktober 2023 im Domhof von Ladenburg legten die vielseitigen Aspekte der Spannungen, aber auch des ökumenischen Miteinanders der Konfessionen vor allem im Alltag über fünf Jahrhunderte dar.<sup>3</sup>

Die Pluralität und die vielfältigen – meist vergeblichen – Versuche, sie wieder einzudämmen, stellte IRENE DINGEL (Mainz) in ihrem Einführungsvortrag eindrücklich vor. Stets brachen Diskussionen mit häretischen Strömungen, Religionskriege und Ketzerprozesse wieder auf, aber mit der Reformation wurde ein Prozess der Pluralisierung der Konfessionen unumkehrbar.<sup>4</sup> Da die Konfessionsfrage stets mit der Machtpolitik verknüpft war, bedurfte es rechtlicher Übereinkünfte. Das konfessionelle Zusammenleben wurde das Grundproblem der Gesellschaft im Mitteleuropa der Frühen Neuzeit. Rasche Wechsel der Konfession bei den Herrschenden schuf bei den ohnehin zerklüfteten Herrschaftsverhältnissen eine unübersichtliche Gemengelage. Um so wichtiger war die Gestaltung der konfessionellen Koexistenz. Je zerklüfteter die Herrschaftsverhältnisse waren desto vielseitiger war die Gemengelage und um so wichtiger die Gestaltung der konfessionellen Koexistenz. Dies zeigte die Referentin am Beispiel der Städte Straßburg und Colmar und der dissimulativen Koexistenz der Konfessionen in der Kurpfalz, die erst mit der Zwangskatholisierung Anfang des 18. Jahrhunderts endete. Bei jedem Konfessionswechsel der Herrschaft stellte sich für die Untertanen die Frage, ihn entweder mit zu vollziehen oder zu emigrieren. Räte und Professoren der Universität konnten ausgetauscht werden, für die Bevölkerung ergab sich eine konfessionelle Diversität und Indifferenz. Auf diese Weise eröffneten sich sogar Überlebenschancen für Täufer, die zwar bedrängt, aber unbelehrbar blieben. Spezifisches Kennzeichen der dissimu-

lativen Koexistenz der Konfessionen waren die Simultaneen. Irene Dingel erwähnte weitere Beispiele konfessioneller Kontroversen aus Petersbach in der Grafschaft Lützelburg und aus dem Speyer des 19. Jahrhunderts. Überall finden sich unterschiedlichste Formen konfessioneller Koexistenz, für die sich im Detail noch weitere Forschungen anbieten.

Zwar auch das Zusammenleben, aber mehr noch der Streit der Konfessionen in der Kurpfalz des 18. Jahrhunderts und die Rekatholisierung waren Themen des Vortrags von WILHELM KREUTZ (Mannheim). Zwar hatte der Schwäbisch Haller Rezeß 1685 versucht, die Rechte der Reformierten gegenüber der nun in der Regierung nachfolgenden katholischen Linie Pfalz-Neuburg zu schützen, aber unmittelbar nach dem Regierungswechsel begann die Rekatholisierung der Universität und der Aufbau eines katholischen Beamtenapparats. Vor allem die Französische Besatzungsarmee im Pfälzischen Erbfolgekrieg verfolgte eine rigorose Rekatholisierungspolitik, u. a. mit Besitzübertragungen. Diese Maßnahmen wurden in der Klausel vier des Friedensvertrags von Rijswijk festgeschrieben. Das Diktat der Franzosen entsprach den Absichten Pfalzgraf Karl Wilhelms. Simultaneen gab es nun ausschließlich in reformierten Kirchen auf Kosten der reformierten Gemeinden. Kirchengut und Schulen wurden aller Orten konfisziert und die katholischen Aktivisten gebärdeten sich immer intoleranter. Allerdings ließ die erhoffte Rückgewinnung der Kurwürde den Pfalzgrafen nochmals in Verhandlungen mit Hannover und Preußen eintreten, die mit der Deklaration von 1705 die Grundlage für die folgenden Jahrzehnte schuf. Für die drei Konfessionen garantierte sie Glaubens- und Bekenntnisfreiheit. Die nach 1685 geschaffenen Simultaneen wurden wieder abgeschafft. Die Teilungen des Kirchengutes sollten im Verhältnis von 5 : 2 zwischen Reformierten und Katholiken erfolgen (mit Ausnahmen, etwa für Germersheim). Ein gemeinsames Ehegericht wurde eingesetzt. Die Lutheraner gingen bei dieser Verteilung leer aus und mußten ihre Pfarrer aus Spenden finanzieren. Sie blieben dauerhaft materiell benachteiligt. Keine Konfession war mit dieser Lösung zufrieden, aber Johann Wilhelm erhielt 1708 die Kurwürde und die Oberpfalz »zurück« und 1711 auch die Würde des Reichsvikariats (an Hannover kam das Erbschatzmeisteramt). Seit diesem Aufstieg des pfälzischen Regentenhauses setzte eine subtilere Gegenreformation ein. In Heidelberg wurden die Neubauten der Jesuiten errichtet, Wegkreuze, Madonnen, Inschriften wurden aufgestellt, neue Ordensniederlassungen gegründet, Wallfahrten u. a. nach Heiligkreuzsteinach, Leutershausen und Oggersheim eingeführt. Als Kurfürst Karl Philipp nach Heidelberg als Residenz zurückkehren und die Heiliggeist-Kirche zur Hofkirche machen wollte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung unter den Protestanten. 1720 kam es zur Eskalation und zur Rückkehr zur Trennmauer. Karl Philipp ließ daraufhin den Bau des Mannheimer Schlosses beginnen und zog nach Mannheim. Die Kurpfalz blieb im Reich jenes Territorium mit den schärfsten konfessionellen Gegensätzen. Die Gravamina der Protestanten und die Forderungen von deren Synode, insbesondere wegen der Mißwirtschaft der geistlichen Güteradministration, ignorierte der Kurfürst Carl Theodor. Die Protestanten riefen alle Instanzen des Reiches an. Aber erst 1789 gelang zusammen mit dem kurfürstlichen Minister Montgelas eine weitere Religionsdeklaration.

Die Reformierten blieben eine diskriminierte Mehrheit im Land. Eine katholische Minderheit besetzte alle Hof- und Verwaltungsstellen und gab in der Gesellschaft in vielen Bereichen den Ton an. Zahlreiche neue leitende Beamte wurden nobilitiert (z. B. Babo, Wiser). In Mannheim stellte die katholische Bevölkerung wegen der sozialschwachen katholischen Zuwanderer, der Handwerker und der Bedienstete beim Hof bald 53 %. Jedoch blieb den Evangelischen der Zugang zur Akademie oder der Hochschule in Kaiserslautern offen. Sie stellten auch weiterhin die bäuerliche, reichere Mittelschicht. Bei den Naturgüterversteigerungen gab es vielfach nur protestantische Ersteigerer (u. a. in Dirmstein), weil die Katholiken sich weigerten, Kirchengut zu erwerben.

ANSGAR HENSE (Bonn) stellte die Untere Kirchen- und Gefällverwaltung, die »Geistliche Güteradministration« der Pfalz im Rahmen einer Entwicklung von der Kirchliche Vermögensverwaltung bis zur Staatsleistungsproblematik vor. Kirchenvermögen, eine Vielzahl von Kirchengütern und -einkünften, sei grundsätzlich zweckgebunden. Immer wieder griff der Staat auf dieser Ressource zurück. Die »Geistliche Güteradministration« schuf für diesen Zugriff in der Pfalz eine Verwaltung, die der Kammer nachempfunden war. Sie unterstand unmittelbar dem Kurfürsten und wurde vom Oberkirchenrat beaufsichtigt. 1565 erhielt sie eine provisorische Dienstinstruktion. 1576 wurde sie als Zentralbehörde in Heidelberg mit Stellenplan in der kurfürstlichen Kirchenordnung verankert. Unterverwaltungen befanden sich im ganzen Land. In der lutherischen Zwischenphase gab es keine Änderungen, vielmehr wandelte sich die »Geistliche Güteradministration« zu einer gemischt konfessionellen Behörde. Doch seit 1698 erfolgte eine Übermächtigung als ein katholisch dominiertes Gremium. Nunmehr wurden die Versuche, das Kirchengut der Zweckbestimmung zu entwinden und der staatlichen Zwecksetzung dienlich zu machen, notorisch. Aus jedem Konflikt, von denen die Rekatholisierungskampagne viele fand, ergaben sich neue Strukturen. Auch nach der Intervention Preußens und Hannovers für eine paritätische Besetzung dominierte praktisch die katholische Partei, u. a. durch Besetzung des Präsidentenpostens. Und die katholische Dominanz wirkte sich in jedem Fall zum Nachteil der Reformierten aus. Die Quotenwahl 5 : 2 war selbst stets Ausgang von Querelen, insbesondere bei der Rechnungslegung. Auch die Erträgnisse wurden quotiert, die Zentralkasse dreigeteilt, aber den Einnehmern vor Ort fehlte jeweils eine Vollstreckungsbefugnis. In der Markgrafschaft Baden floß das Kirchengut vollständig in die Staatskasse. In Pfalz-Zweibrücken entstand die Herzog-Wolfgang-Stiftung. Bei diesem Austarieren des Verhältnisses von Kirche und Staat nahm die staatliche Einflußnahme auf die innerreligiösen Vorgänge stets zu, im Gegensatz zur schon zeitgenössisch behaupteten Reduktion durch Säkularisation.

Das Verhältnis der Konfessionen in Straßburg im 17. und 18. Jahrhundert war das Thema von MONIQUE FUCHS (Straßburg). Das Jahr 1681 war in Straßburg ein Wendepunkt. Die Reformation war in Straßburg relativ zügig eingeführt worden. Die Männerklöster wurden aufgehoben, einzelne Frauenklöster blieben unter Sonderbedingungen bestehen. Anna Sauerbrey



5 ANNA SAUERBREY, Die Straßburger Klöster im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechtergeschichte, Tübingen 2012. Vgl. auch SIGRID HIRBODIAN / TABEA SCHEIBLE / AGNES SCHORMANN (Hgg.), Konfrontation, Kontinuität und Wandel. Selbstwahrnehmung und Ordnungsvorstellungen in geistlichen Frauengemeinschaften in Zeiten der Bedrohung durch die Reformation, Tübingen 2023.

6 THOMAS STEINRUCK, Jean-Baptiste Pigalle. Das Grabmal für Moritz von Sachsen. Studien zum Mausolée du Maréchal de Saxe in St. Thomas in Straßburg, Saarbrücken 2009; VICTOR BEYER / YVES MUGLER, Le mausolée du Maréchal de Saxe, Oberlin 1994.

wies darauf hin, daß der Heiratsmarkt einen Zustrom aller Nonnen nicht gut verkraftet hätte.<sup>5</sup> Nur die Stellung der Reformierten blieb stets prekär. Ihre Kirchen mußten wie ein normales bürgerliches Haus erscheinen. Der Bischof war nach Zabern vertrieben worden. 1681 eroberten französische Heere Straßburg. Der französische König ließ das Münster restituieren. Bischof Gaston de Rohan-Soubise ließ nach der Rückkehr sein Palais als erstes in einem neuen repräsentativen Stil erbauen. Die Simultaneen u. a. in Alt- und Jung-St. Peter blieben bestehen, die Katholiken wurden gefördert. In jedem Ort mußte ab sieben katholischen Familien diesen der Chor der Kirche überlassen werden, Glockentürme wurden den Konfessionen speziell zugewiesen. Zahllose Anreize wurden für die Konversion gesetzt: Konvertiten wurden durch die königliche Administration bevorzugt. Ihnen blieb drei Jahre die Einquartierung von Militär erspart. Führungspositionen in der Stadt mußten ab 1687 paritätisch besetzt werden. Bildungschancen für Katholische wurden verbessert und gefördert, für jede evangelische Schule wurde eine katholische neu gegründet. Protestanten wurden der Dienst in Militär und Verwaltung verwehrt. Sie waren vielfach vom Gang in das Exil und Vermögensverlust betroffen. Die Aufhebung des Toleranz-Edikts von Nantes 1685 galt jedoch nicht für Straßburg. Nach dem Tod des Kriegsministers Louvois 1691 schwächte sich der Druck der Rekatholisierung ab, allerdings mußten alle Protestanten französische Untertanen werden. Auch die Beerdigung des Protestanten Moritz Marschall von Sachsen in St. Thomas signalisierte eine Beruhigung der Verhältnisse, insbesondere zwischen katholischen und evangelischen Handwerkern.<sup>6</sup> Die Lage der Reformierten blieb hingegen stets prekär.

HELMUT NEUMAIER (Osterburken) untersuchte beispielhaft die konfessionellen Verhältnisse in den ritterschaftlichen Orten Eubigheim und Rosenberg im Bauland. In Eubigheim, seit etwa 1560 durch die halbe Ortsherrschaft der Rüdts in Bödigheim lutherisch, wechselte die andere Hälfte der Ortsherrschaft mit Johann Adam von Walderdorff, der 1634 die Nichte des Würzburger Erzbischofs Julius Echter von Mespelbrunn geheiratet hatte, ins katholische Lager. Nun folgte über mehr als hundert Jahre Zank um die gemeinsame Nutzung der Kirche und mangels Personals ein Verfall von Bildung und Religion in dem Dorf, der im Dulden des Status quo endete. Erst 1780/1781 gelang unter neuer Ortsherrschaft der Neubau von zwei Kirchen und jeder Seite die Besoldung eines Pfarrers. Durch Belehnung nach Erlöschen der Herren von Rosenberg und Kauf der Allodien von den Erben kamen die katholischen Hatzfeld 1632 zu einem lutherischen Untertanenverband in Rosenberg, dem sie durch die Förderung des Zuzugs katholischer Familien ein Simultaneum oktroyierten. Die Klagen der evangelischen Bevölkerung beim Ritterkanton halfen letztlich nichts, der widerspenstige Pfarrer wurde rigoros auf schlechter dotierte Stellen versetzt. 1730 verkauften die Hatzfeld an die Löwenstein-Wertheim-Rochefort-(Rosenberg), ohne ihnen von den Konfessionsquerelen etwas mitzuteilen. Martini 1741 eskalierten die Spannungen in der Brehmer Kirchweihschlacht. In deren Folge riefen die Evangelischen das Corpus Evangelicorum um Unterstützung an, und die Drangsalierungen durch die Katholiken wurden zum Thema auf

7 HELMUT NEUMAIER, Reformation und Gegenreformation im Bauland unter besonderer Berücksichtigung der Ritterschaft (Forschungen aus Württembergisch-Franken, Bd. 13), Schwäbisch Hall 1978; DERS., »Daß wir kein anderes Haupt oder von Gott eingesetzte zeitliche Obrigkeit haben«. Ort Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg, Stuttgart 2005; DERS., Armut und Umgang mit Armut in den Vogteiorten der Reichsritterschaft im Bauland, in: Armut und Fürsorge in der Frühen Neuzeit, 2011, S. 123–139; DERS., Albrecht von Rosenberg. Ein außergewöhnliches Adelsleben unter drei habsburgischen Kaisern, Münster 2011.

Reichsebene, sodaß der Fürst Löwenstein die Repressalien eindämmte und den Evangelischen Schule und Kirche überließ sowie eine katholische Kirche am anderen Ende des Dorfes neu erbauen ließ.<sup>7</sup>

Den Umgang mit der Reformation und die konfessionell geprägten Lebenswelten beschrieb SABINE HOLTZ (Stuttgart) zunächst jeweils für Württemberg, Baden-Durlach und die Kurpfalz, wo die Reformation von den Fürsten von oben eingeführt worden war. In der Oberpfalz entschieden sich die Landstände für die Reformation. Die markgräfliche Linie in Baden-Baden reagierte auf die reformatorischen Bestrebungen 1559 mit einer stark gegenreformatorischen Bewegung. 1622 wurde Baden-Baden endgültig katholisch, Durlach und Württemberg blieben beim Luthertum, die Kurpfalz wechselte mehrfach, wie in den anderen Vorträgen ausführlich beschrieben. Je eigene Entwicklungen zeigten die Reichsstädte. In Landau gab es nie ein Verbot des Katholizismus. In Speyer entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Multikonfessionalismus mit lutherischer Mehrheit. In Worms blieben, bei erheblichen Sonderrechten des Bischofs und des Domstifts, die Lutheraner dominierend, die Reformierten wurden öffentlich ausgegrenzt. 1699 kam es zu einem Konkordat: der lutherische Magistrat führte die Aufsicht über das reformierte Kirchenwesen. In der Stadt wurden beide Konfessionen klar getrennt. Vergleichbare Entwicklungen und Auseinandersetzungen berichtete Sabine Holtz für Oppenheim, Mannheim und Speyer. Überall konnten sich Täufer stillhalten. In den Quellen werden die konfessionellen Lebenswelten stets durch Konflikte dargestellt. Das harmonische Zusammenleben fand keinen entsprechenden Niederschlag. Im Herzogtum Württemberg konnten sich die politisch starken lutherischen Landstände auch gegen einen katholischen Landesfürsten behaupten (1734 Religionsreversalien des Herzogs Carl Alexander, dann nur zwei Generationen katholischer Fürsten). Die Bindung an die Konfession wurde hier durch die Ausbildung im Elementarschulwesen und an der Universität Tübingen gefestigt. Konflikte gab es nur an den Grenzen mit Bevölkerungsgruppen in einzelnen Dörfern, von den Visitatoren als Papisten oder Sektarii erfaßt, aber toleriert und meist bald wieder aufgelöst. Bei hartnäckigeren Konflikten wurden die Betroffenen ausgewiesen. Aber die meisten wurden in die Landeskirche integriert, insbesondere auch die pietistischen Gruppen. Illustriert durch zahlreiche Beispiele schilderte die Referentin die Konflikte, die verstärkt ihren Niederschlag in den Quellen fanden: konfessionsverschiedene Ehen, Taufen, die Rolle der jeweils konfessionsgebundenen Hebammen, Erziehung der Kinder usw. Diese Themen hatten in der Bevölkerung ein hohes Bewußtsein, in der deswegen die Konfession in ihrer identitätsstiftenden Bedeutung erhalten blieb. Während auf dem Land die Verhältnisse meist über Jahrhunderte gleichblieben, zeigten sich in den Städten mehr und mehr Veränderung durch Bevorzugungen. Hier entwickelte sich das Zusammenleben der Konfessionen nach pragmatischen Nützlichkeitsabwägungen und aus ökonomischen Gründen. Die interkonfessionelle Offenheit trat in der von Konflikten geprägten Pfalz daher früher ein, als im homogenen Württemberg, wo die Konfessionsräume stabil und dauerhaft blieben und erst durch Flucht und Vertreibung nach 1945 endgültig aufgebrochen wurden.

Eindrucksvoll präzise trug EIKE WOLGAST (Heidelberg) sieben Thesen zu den Simultaneen in der Kurpfalz und an der Bergstraße vor: Zunächst führte Karl Ludwig 1650 nach Rückgewinnung der südlichen Bergstraße in drei Dörfern Simultaneen ein: ein Gitter trennte das katholische Langhaus vom reformierten Chor, die Ämter wurden paritätisch besetzt. Man kann vermuten, daß der Kurfürst aus unionistischen Motiven handelte bzw. zu schwach war, um die alte Stellung zu restituieren. Probleme sind keine bekannt. Der zweite Schritt ab 1681 war dagegen gegenreformatorisch geprägt, um der katholischen Religion zur Dominanz zu verhelfen. Alle Ämter vom Ministerium bis zum Dorf durften nur noch durch Katholiken besetzt werden. Ein landständisches Gegengewicht fehlte. An deren Stelle trat der Oberste Kirchenrat, der aber eher machtlos war. Daher appellierte dieser stetig mit Gravamina an das Corpus Evangelicorum. Im dritten Abschnitt legte der Frieden von Rijswijk 1697 fest, daß es keine Änderungen mehr gäbe. Johann Wilhelm verlangte eine gleichberechtigte Nutzung der Kirchen und Teilung der Einkünfte und Friedhofsnutzung aller drei Konfessionen. Später erfolgte eine faktische Verstaatlichung des Kirchenguts. Das Toleranzedikt von 1701 brachte nur wenige Milderungen an der Spitze der Beschwerden der Reformierten. Die Religionsdeklaration von 1705 hob in einem vierten Schritt die Simultaneen wieder auf und erwies sich als das für das 18. Jahrhundert in der Pfalz gültige Religionsgesetz. Es schrieb die Teilung des Kirchenvermögens in die Teile 5 zu 2 vor, die Teilungen der Kirchen mit Mauern und enthielt Sonderregelungen u. a. in Heidelberg und Mannheim. Nunmehr gab es 212 reformierte Kirchen, 113 katholische Kirchen und 130 Simultankirchen. Diese Regelung wurde jedoch vom Corpus Evangelicorum nie anerkannt. Dieses beharrte auf dem Status von 1618. In einem fünften Kapitel beschrieb Eike Wolgast, wie die Reformierten weiterhin systematisch benachteiligt wurden. Im Ergebnis führten die Simultaneen stets zu einer Radikalisierung der religiösen Glaubensformen und Identitäten, statt zu Koexistenz und gegenseitigem Respekt. Eine stark extrovertierte katholische Frömmigkeit traf auf eine introvertierte Frömmigkeit und Religiosität der Reformierten. Die katholische Minderheit tyrannisierte die Mehrheit der Reformierten in der Gewissheit, daß die Obrigkeit ihre Vergehen deckte. Ein ständiges Problem waren die Regelungen der Gottesdienstzeiten am Sonntag. Meist wurden die Zeiten vorsätzlich oder aus Not nicht eingehalten. Besonders verletzlich waren die Konfessionen beim Umgang mit kirchlichen Feiertagen: Alle Untertanen hatten die katholischen Feiertage als die des Landesherrn zu respektieren. Die Evangelischen durften an diesen katholischen Feiertagen keine öffentlichen Hand-, Feld- und sonstigen Arbeiten verrichten usw. Noch unter Kurfürst Carl Theodor gab es Geldbußen. Missionspredigten der Jesuiten und Kapuziner auf öffentlichen Plätzen, Wallfahrten usw. prägten das Klima in der Kurpfalz. Strittig waren auch die Cura casualis, die Gelegenheiten, der anderen Konfession eine Seele abspenstig zu machen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts trat in einem sechsten Schritt eine Beruhigung ein, u. a. weil sich die Reformierten mit der Situation abfanden und weil der Kurfürst allmählich trachtete, die strittigen Felder zu minimieren. Aber niemals wurden untere Behörden bei Vergehen in Konfessionssachen bestraft oder zur Rechenschaft gezogen. Daher hielten die Streitigkeiten bis Ende des 18. Jahrhunderts an. Noch einer der letz-



ten Anträge am Reichstag galt entsprechend den Konfessionsstreitigkeiten der Pfalz. Das Ende der Simultaneen kam jeweils erst, so der Referent in seiner siebten These, wenn eine der beiden Konfessionen auszog. Zuletzt geschah dies in der Heidelberger Hl. Geistkirche, wo der Chor schon den Altkatholiken überlassen worden war. 1936 kaufte die Evangelische Gemeinde den Chor an und hob das Simultaneum auf.<sup>8</sup>

8 In der zunächst noch von Handschuhsheim abhängigen Filialkirche Neuenheim wurde erst nach 1728 das Langhaus im Barockstil wieder angebaut. 1840 verlangten die Katholiken Michael Scheffel und Carl Böhl unter Berufung auf den Bergsträßer Rezeß ein Simultaneum im Chor der Kirche einzuführen, dem sich der katholische Kirchen- und Stiftungsvorstand zu Neuenheim 1841 anschloß. Dies lehnten die Protestanten ab. Und erst nach dem Neubau der Evangelischen Johanneskirche 1902 wurde die alte Johannes-Kirche den Katholiken überlassen, die jedoch ihrerseits 1905 die neue St. Raphael-Kirche weihen konnten. Vgl. HEINRICH SCHMITH, Neuenheim. Vergangenheit einer pfälzer Dorfgemeinde in Verbindung mit der Geschichte der Heimat, Heidelberg 1928, S. 181–182.

9 VD17 12:124426P.

Abb. 2: Bartholomäus Anhorn d. J., Geistliche Lebendigmachung [...], Basel 1684. <https://vd17.gbv.de/vd/vd17/12:124426P> (abgerufen am 27.03.2024).

ALBRECHT ERNST (Stuttgart) referierte über die Mosbacher Stiftskirche (katholisch: St. Juliana) als einem Beispiel für gelebte Zwietracht. Bartholomäus Anhorn d. J. (1616–1700, GND 121076717) gab 1684 einen autobiographischen Bericht vom »pfälzischen Zion«.<sup>9</sup> Anhorn war 1649 in Mosbach eingesetzt worden, um die Kapuziner wieder zu vertreiben und den Landesherrn zu begrüßen. Er blieb bis 1660 als Inspektor in Mosbach. Die Katholiken wichen in die Nachbarschaft nach Billigheim und Gundelsheim aus. Bei den Inspektionen 1671 fanden sich unter der Bevölkerung 22 % Katholiken und 14 % Lutheraner bei einer deutlichen Mehrheit von Reformierten. Der Kurfürst begann nun zunächst Religionsfreiheit herzustellen, dann aber wurden die Katholiken protegiert. Am 28. Mai 1686 gründete sich in Mosbach im Rathaus eine katholische Missionsniederlassung. Und bereits der Kalenderwechsel führte in Mosbach zu Tumulten. Die Konflikte wurden auch mit Hilfe des neu gegründeten Landkapitels bis 1694 stetig gesteigert. Die Einrichtung der Simultaneen nach 1698 wurde in der Inspektion Mosbach konsequent durchgeführt. Die Teilung der Stiftskirche war besonders strittig. Der Bau der Mauer wurde lange boykottiert. 1707 wurde die Trennung angeordnet und 1708 die Mauer errichtet.<sup>10</sup> Aus einem Gegeneinander wurde ein Nebeneinander mit immer noch genug Konfliktstoff; z. B. erreichten die Evangelischen den Glockenturm zum Läuten nur über den katholischen Teil, wobei es zu ständigen Schikanen kam. 1810/1811 wurde der Chor renoviert und ein erneutes Simultaneum wurde nötig, aber die Trennmauer blieb. Auch 1868 und 1913, nach Planungen eines katholischen Neubaus, blieb die Mauer erhalten. Selbst der kirchlich engagierte NS-Bürgermeister der Stadt Mosbach, Theophil Lang, regte vergeblich die Niederlegung der Mauer an. Erst 2007 wurde die Wand mit Türen durchbrochen! Heute sind, so der Referent, die Inhalte der Differenzen nicht mehr nachvollziehbar. Noch heute bestehen Simultaneen in Neustadt und Otterberg, wo erst 1979 die Mauer niedergelegt wurde und ein katholischer Chor einem lutherischen Langhaus entspricht.<sup>11</sup>



10 ALBRECHT ERNST, Vom Stein des Anstoßes zum Zeichen der Ökumene. Die Trennmauer von 1708 in der Mosbacher Stiftskirche, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 3 (2009), S. 263–277.

11 Paul Warmbrunn wies während der Tagung auf einen Fall einer simultanen Kirchenrechnung von 1806 hin, vgl. DERS., Drei Konfessionen in einem Territorium, in: AmrKG 62 (2010), S. 175–198; vgl. ferner den Beitrag von ARMIN KOHNLE, a.a.O.; HANS AMMERICH, Die Entstehung der Simultankirchen in der Pfalz, in: AmrKG 62 (2010), S. 199–218; BERTHOLD SCHNABEL, »Eine ordentl. separation des kirchenchors und navis«. Die Errichtung von Trennmauern in kurpfälzischen Gotteshäusern im 18. Jahrhundert, ebd., S. 219–312. Vgl. weiter PAUL WARMBRUNN, Von der Vorherrschaft der reformierten Konfession zum Nebeneinander dreier Bekenntnisse. Reformierte, Lutheraner und Katholiken in Kurpfalz und Pfalz-Zweibrücken zwischen dem Westfälischen Frieden und dem Ende des Alten Reiches, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 134 (1998), S. 95–121.

Das Miteinander, die Abgrenzung aber auch Durchmischung der Konfessionen auf der Baar im 18. und 19. Jahrhundert, vor allem zwischen den

12 Hinweise finden sich in: CASIMIR BUMILLER (Hg.), Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. 1: Mittelalter und Vormoderne, Villingen-Schwenningen 2021, Bd. 2: Der Weg in die Moderne, Villingen-Schwenningen 2017.

Orten Villingen und Schwenningen, beleuchtete MICHAEL TOCHA (Villingen-Schwenningen).<sup>12</sup> Auch er wies darauf hin, daß die meisten Quellen, aus dem obrigkeitlich-administrativen Bereich stammend, eine negative Perspektive einnahmen und die Disziplinierungsversuche im Mittelpunkt ständen. Ein dauerhafter Konfliktherd auf der Baar war die Villingener Fastnacht, an der auch die evangelische Bevölkerung maskiert teilnahm. Anfang des 19. Jahrhunderts gab es die erste Mischehe. Entscheidendes Kriterium für die Genehmigung der Heirat war die Bürgeraufnahme. War bis zum Ende des Alten Reiches die Obrigkeit zugleich die religiöse Aufsichtsbehörde, der evangelische Schwenninger Kirchenkonvent die weltliche Vertretung der Landesherrschaft, so ist für das 19. Jahrhundert eine Kommunalisierung und Privatisierung der Konfession zu beobachten, die zu zunehmend reaktionär-radikalen Verhaltensweisen führte. Spannungsvoll war auch die Situation an der Grenze zwischen dem württembergisch-lutherischen Ober-Baldingen und dem fürstenbergisch-katholischen Unter-Baldingen. Die Unter-Baldinger wollten partout kein »lutherisches Wasser« trinken müssen. Die konfessionelle Identität erwies sich, so Michael Tocha, als wirkmächtiger als die objektiven Interessen und Vorteile - und dies blieb erstaunlich lange so.

13 Vgl. CHRISTINE SCHMITT, Höchster Glanz und tiefste Tragik. Kleine Kirchengeschichte(n) aus dem Erzbistum Freiburg, Lindenberg 2020.

Viele der Befunde vor Ort entsprachen den Konflikten, die das Erzbistum Freiburg und der Erzbischof mit dem Großherzogtum Baden hatten, wie CHRISTINE SCHMITT (Freiburg i. Br.) darlegte.<sup>13</sup> Schon die Huldigung des Erzbischofs vor dem Großherzog wurde als Problem empfunden. Die kirchlichen Publikationen mußten durch das großherzogliche Kirchenamt zensiert werden und der Staat begann, die Priesterausbildung zu reglementieren. Größere Kontroversen gab es z. B. um den Beisetzungstreit. 1852 erfolgten für den verstorbenen Großherzog Leopold II. viele Trauerfeiern, aber kein Seelenamt. Obrigkeitshörigkeit und Romtreue ließen sich für Katholiken immer weniger miteinander vereinbaren. Es entstanden eine Reihe von altkatholischen Gemeinden. Seit 1874 regelte ein Gesetz die Belange der Altkatholiken und in der Folge gab es vielfach Konflikte mit der römisch-katholischen Kirche um die Nutzung und den Besitz der Kirchengebäude. Auf diese Weise erfolgte vielfach die Spaltung der Gesellschaft in oft unversöhnliche Milieus. Während der Staat schrittweise modernisierte, verharrte die römisch-katholische Kirche im Ultramontanismus und mobilisierte Massen in Frömmigkeitsvereinen. Nicht hinterfragbar war allerdings die Anerkennung des Großelternpaares als Landeseltern. Der Großherzog berief sich häufig auf den Hl. Bernhard von Baden als Ahnherrn und stiftete massenhaft Kirchenfenster mit Hl. Bernhard und badischem Wappen.<sup>14</sup>

14 Vgl. CHRISTINE SCHMITT, Ein Seliger aus Baden. Leben und Verehrung des Markgrafen Bernhard II., Landespatron in der Erzdiözese Freiburg, Lindenberg i. Allgäu 2008.

Die Bikonfessionalität der badischen Verhältnisse im 19. Jahrhundert, die sich aus dem Zusammenschluß des katholischen Landesteils Baden mit dem lutherischen Landesteil Durlach ergeben hatte, war das Thema von JOHANNES EHMANN (Heidelberg/Bruchsal). Auch hier ergab sich der Befund: je kleinräumig-kommunaler die Ebene, umso abgeschlossener zeigen sich die konfessionellen Milieus. Dagegen waren in der Markgrafschaft Baden auf Staatsebene bereits durch die Vereinigung der konfessionsverschiedenen Linien 1771 gemischte Verhältnisse vorgegeben. Eine große Wirkung entfaltete auf protestantischer Seite die Diskussion um die Union und

15 HERMANN ERBACHER (Hg.), Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1821–1871. Dokumente und Aufsätze, Karlsruhe 1971. Darin vgl. die auf dem Gebiet der Synodalen und Theologen wegweisenden personengeschichtlichen Beiträge von ERNST-OTTO BRAASCH, Die erste badische Generalsynode (1821). Vorgeschichte – Wahlen – Zusammensetzung, ebd., S. 114–161; DERS., Die Mitglieder der Generalsynode 1821. Biographien, ebd., S. 668–733. Auf der Tagung wurde auch der »Bildatlas zur badischen Kirchengeschichte 1800 bis 2021« vorgestellt, der vom Verein für Kirchengeschichte in der Ev. Landeskirche in Baden, zum 200. Jubiläum der Union als Begleitband zu einer Ausstellung konzipiert und von UDO WENNEMUTH, JOHANNES EHMANN, ALBERT DE LANGE und MAREIKE RITTER herausgegeben wurde (Verlag regionalkultur, ISBN 978-3-95505-260-7).

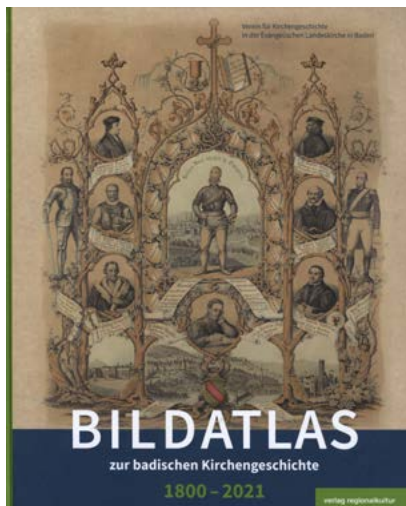


Abb. 3:  
Cover von UDO WENNEMUTH / JOHANNES EHMANN / ALBERT DE LANGE / MAREIKE RITTER (Hgg.), Bildatlas zur badischen Kirchengeschichte 1800 bis 2021, 2021.  
<https://verlag-regionalkultur.de/buecher/kirchengeschichte/bildatlas-zur-badischen-kirchengeschichte-1800-2021> (abgerufen 27.03.2024).

deren Einführung.<sup>15</sup> In Mühlhausen/Würm konvertierte in dieser Zeit der Gemmingen-Steineggsche Priester Alois Henhöfer nach Anklage und Exkommunikation zum protestantischen Glauben, sammelte eine eigene Gemeinde und avancierte zum Führer der erweckten Bewegung in Baden, bildete Vikare aus und organisierte ein verbreitetes Netzwerk. In Anbetracht der Union entdeckte er die Bekenntnisschriften und publizierte sehr viel darüber. Seine Wirkung hält bis in die Gegenwart an. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Erweckungsbewegung auch Ursache für die Spannungen zwischen der evangelischen Kirchenadministration und dem Generalvikariat des Erzbistums Freiburg.

Mischehen gab es eher in der Stadt als auf dem Land. Sie nutzte UDO WENNEMUTH (Karlsruhe) für eine Untersuchung der konfessionellen Spannungen aber auch der Entwicklung der Kommunikation der Konfessionen untereinander. Bei den Evangelischen betrafen die Mischehen eher Frauen als Männer. Sie betrafen die Evangelischen in größerem Umfang als die Katholiken, aber die kirchlichen Trauungen waren mehrheitlich katholisch. Die Taufe wurde in Mischehen mehr von Evangelischen durchgeführt – mit Ausnahme in Freiburg. Immer hatten die Evangelischen den Eindruck, daß die Katholiken sie zurückdrängen wollten. Allgemein war ein großes Mißtrauen der Geistlichkeit gegeneinander zu beklagen. Während in katholischen Gemeinden stets eine gute Kommunikation herrschte, waren die Evangelischen über Kirchenaustritte und Übertritte oft schlecht unterrichtet. Durch Gemeinden, vor allem aber die Verwandten, wurde Druck auf beide Eheleute ausgeübt, vielfach aber nur von der katholischen Seite. Daraus ergab sich aus evangelischer Sicht eine Gemischtehennot. Beide Seiten versuchten, die Eheleute von einer Mischehe abzubringen. Die erpressten Versprechen zur religiösen Kindererziehung waren nicht verbindlich, meist nur Formsache. In Einzelfällen können die Verweigerung der Absolution an Sterbende, falscher Religionsunterricht, das »unwissende« Eintragen in die falschen Register u. ä. beobachtet werden. Systematisches Vorgehen war in solchen Fällen nicht nachweisbar. Auf dem Gebiet der Mischehe herrschte bis weit in das 20. Jahrhundert stets ein »Kirchenkampf«, der an Schärfe zunahm, je mehr Verluste durch die Mischehe in der katholischen Kirche virulent wurden. Eine Wende trat hier erst im Vaticanum II ein. Seit damals gilt es nun, für die Beteiligten mehr Klarheit zu schaffen.

In der vierten Sektion der Tagung zum Thema der Verhältnisse der Konfessionen im Spiegel von Kultur und Frömmigkeit zeigte ANNIKA STELLO (Karlsruhe) am Beispiel der beiden Verlage Moritz Schauenburg (Lahr) und Herder (Freiburg i. Br.), wie Verlage seit der Reformation nicht nur wesentliche Motoren der Verbreitung von Ideen und Gedanken waren, sondern gezielt gegründet wurden, um genau diese spezifische Gedankenwelt möglichst weit zu verbreiten. So gründete Bartholomä Herder 1801 in Meersburg nach ersten Anfängen in Rottweil eine Verlagsbuchhandlung, die er zunächst nach Konstanz und dann nach Freiburg verlegte. Der Sohn Benjamin Herder (1818–1888) gab dem Verlagsprogramm eine dezidiert katholische Ausrichtung. Inzwischen wird der Verlag in sechster Generation geführt. Neben einschlägigen Zeitschriften wie der »Herder Korrespondenz« oder



den »Stimmen der Zeit« prägte der Verlag das katholische Bildungsbürgertum und die Theologie mit Lexika und Nachschlagewerken wie »Herders Conversations-Lexikon« (1854 ff.), dem »Großen Herder«, dem »Theologischen Kommentar zum Alten Testament« (ThKAT), dem »Lexikon für Theologie und Kirche (LThK)« und »Herders Staatslexikon« und dem »Neuen Herder«. In der Mitte des 19. Jahrhunderts heiratete Moritz Schauenburg (1827-1895) in die Familie des Lahrer Druckereibesitzers Heinrich Geiger und begründete hier seinen Verlag. Hier erschien neben dem »Lahrer Kommersbuch« und dem »Allgemeinen Deutschen Commersbuch« der »Lahrer Hinkende Bote«. Ärger mit der Zensur bekam Schauenburg noch 1870 mit Wilhelm Buschs Geschichte vom »Heiligen Antonius von Padua« (1864). In Lahr gründete er mit Albert Bürklin ein überkonfessionelles internationales Waisenhaus. In beiden Verlagen ist im Laufe der Zeit eine Rücknahme der Konfrontation zu beobachten.

Rückbesinnung und Neuaufbrüche waren für CHRISTOPH SCHMIDER (Freiburg i. Br.) die bestimmenden Tendenzen der Kirchenmusik im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ihrer wesentlichen Bedeutung für den christlichen Gottesdienst entsprechend mußte sie stets den Wünschen der Verkündigung in gleicher Weise gerecht werden, wie den künstlerischen Ansprüchen. »Wahre Kirchenmusik« war dementsprechend auch im 19. Jahrhundert mit musikalischen wie theologischen Argumenten stark umstritten. Eine weitere prägende Kraft war die verstärkte Pflege älterer Musik durch den Historismus. Doch konnte der Referent zeigen, daß selbst solche Rückbesinnungen in Verbindung mit den politisch-gesellschaftlichen, geistesgeschichtlichen und theologischen Strömungen der Zeit zu Neuaufbrüchen auch in der Kirchenmusik führten.

Dagegen untersuchte HEIKE WENNEMUTH (Karlsruhe), wie kirchliche Gesangbücher einerseits die Norm darstellen und andererseits normierend wirken, inwieweit Gesangbücher konfessionell gebunden oder konfessionsübergreifend sein müssen bzw. können. Sie konnte dabei die evangelischen und katholischen Gesangbücher Straßburgs des 17. und 18. Jahrhunderts, die lutherischen, reformierten und katholischen Gesangbücher der Kurpfalz des 18. Jahrhunderts und die katholischen Gesangbücher und das Unionsgesangbuch im Großherzogtum Baden im 19. Jahrhundert als Untersuchungsmaterial präsentieren. In ihnen spiegelt sich gleichermaßen sowohl die Einflußnahme der Kirchen- und Gemeindeleitungen als auch spezielle theologische-, frömmigkeits- und geistesgeschichtliche Entwicklungen.

Abschließend moderierte HANS-JÜRGEN HOLZMANN (Heidelberg) eine Sektion Politik und Ökumene, wie sie im 20. Jahrhundert im Gegen- und nun mehr im Miteinander auftraten: aus der Erfahrung des gemeinsamen Widerstandes gegen die Diktatur heraus, in der gemeinsamen Verantwortung für die neue freiheitliche Demokratie, durch das Wirken einzelner Engagierter vor Ort, wie dem Heidelberger Studentenpfarrer und Theologen Richard Hauser (1903-1980, GND 116539259).

Schon in seiner 1943 verfaßten Kreisauer Denkschrift »Lage und Seelsorge« betonte der Jesuitenpater Alfred Delp, daß dem »Verlust der religiö-

sen und geistigen Substanz« durch das totalitäre NS-Regime nur auf dem Fundament christlicher Werte begegnet werden könne. Und auch auf der Kreisauer Pfingsttagung 1942 stimmten alle versammelten Theologen beider Konfessionen darin überein, das Trennende zwischen den Konfessionen zugunsten eines ökumenischen Denkens zurückzustellen. Diese Begegnungen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus fanden in vielen Fällen vor Ort auf den Ebenen der Seelsorge und der Caritas statt, bei der Betreuung der Gefangenen, darunter die Widerstandskämpfer, und nicht zuletzt bei der Hilfe für die verfolgten Juden die Grundlage für ein dauerhaftes persönliches Verhältnis der Beteiligten zueinander, wie ANGELA BORGSTEDT (Mannheim) anschaulich darlegte.<sup>16</sup> Der Heidelberger Stadtpfarrer Hermann Maas, der sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg für die ökumenische Bewegung stark gemacht hatte, oder die Freiburger Caritasmitarbeiterin Gertrud Luckner gaben entsprechend nach 1945 wichtige Vorbilder für ökumenisches Handeln.

16 Vgl. u. a. ANGELA BORGSTEDT / SIBYLLE THELEN / REINHOLD WEBER (Hgg.), *Mut bewiesen. Widerstandsbiographien aus dem Südwesten*, Stuttgart 2017; RUDOLF LILL / MICHAEL KISSNER (Hgg.), 20. Juli 1944. In *Baden und Württemberg*, Konstanz 1994.

Wie sehr die christliche Bewegung in der Politik in Südbaden nach 1945 gespalten war, untersuchte MICHAEL KITZING (Chemnitz/Singen). Sowohl das Zurück zur Zentrumsparterie stand im Fokus wie zugleich das Bemühen, eine überkonfessionelle christliche Volkspartei zu gründen.<sup>17</sup> Schon vor dem Kriegsende und Zusammenbruch des NS-Staates plante beispielsweise der später in Lenzkirch und Freiburg im Breisgau als Kommunalpolitiker tätige Albert Maria Lehr (1913–1997) eine interkonfessionelle Volkspartei an Stelle der Zentrumsparterie und des Evangelischen Volksdienstes. Ein Kreis um den Freiburger Gymnasialprofessor Leo Wohleb mit Dekan Augenstein, Rudolf Moosbrugger und Egon Kahles verstand sich bei der Gründung des Badisch Christlichen Sozialen Volksbundes / Volkspartei bereits als überkonfessionell christlich gebunden. Dagegen versuchte der frühere Vorsitzende des Zentrums in Baden, Ernst Föhr, an die Zeit vor 1933 anzuknüpfen. Um eine möglichst breite Wählerschaft anzusprechen, setzte sich die Forderung nach einem konfessionellen Proporz in den Parteigremien durch. Diese Entscheidung bestätigte sich, als man nach erneut umfassenden Diskussionen im April 1947 den Parteinamen in »CDU Baden« vertauschte.

17 Vgl. MICHAEL KITZING, *Für den christlichen und sozialen Volksstaat. Die Badische Zentrumsparterie in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 2013.

Pfarrer ULRICH BAYER (Freiburg), in seiner Jugend vom Schatten der Bruchsaler Schloßkirche geprägt, berichtete über ein aktuelles Simultaneum, das ökumenische Gemeindezentrum Maria-Magdalena-Kirche in Freiburg-Rieselfeld.<sup>18</sup> Die Konfessionen haben sich in dem Gemeindezentrum seit den 1960er Jahren zur gemeinsamen Arbeit verpflichtet. Ulrich Bayer nannte weitere gemeinsame Projekte der Konfessionen: 1972 gab eine ökumenische Olympiakirche (Dietzfelbinger/Döpfner, mit täglichen Gebeten in 14 Sprachen). 1973 wurde in Marburg-Richtsberg ein erstes Gemeindezentrum errichtet, es folgten solche Bauten in Essen-Kettwig, Boppard, 1982 die »Arche« in Neckargmünd. In Karlsruhe-Oberreut wurde seit 1978 ein gemeinsames Jugend- u. Begegnungszentrum realisiert. 1991 begannen die Planungen für den Stadtteil Rieselfeld bei Freiburg. 1997 wurde er realisiert: auf 78 ha entstanden 4.500 Wohnungen für 12.000 Menschen, ein Gymnasium, eine Grundschule, eine KiTa, ein EKZ und es gab ein ökumenisch genutztes Grundstück. Der Anstoß kam somit von der Stadt. Der

18 Heinz Henke zählte 2008 64 »Wohngemeinschaften unter deutschen Kirchengdächern«, Michael Hollenbach 2016 70: <https://www.deutschlandfunk.de/simultankirchen-eine-kirche-zwei-altaere-drei-100.html#:~:text=Die%20Idee%20ist%20älter%20als,Reformation%20wurden%20die%20ersten%20eingrichtet> (abgerufen am 27.03.2024).

katholische Pfarrer Konrad Irslinger aus Villingen und der protestantische Althistoriker Hansjoachim Gehrke im evangelischen Kirchenvorstand waren die Impulsgeber. Zugleich arbeiteten die Dekane beider Konfessionen gut zusammen. Magdala wurde als erste Zeugin der Auferstehung Namensgeberin. Der Kirche wurde – wiederum durch die Stadt – eine Platzierung im Zentrum zugewiesen. Zu beobachten ist, nach Ulrich Beyer, das stärkere Engagement der evangelischen Bevölkerungsgruppe. Heute überwiegen die ökumenischen Gottesdienste die konfessionell festgelegten. Das konfessionelle Profil wird durch das Leben unter dem gemeinsamen Dach eher geschärft. Für die Zukunft bleibt das ökumenische Gemeindezentrum Maria-Magdalena-Kirche in Freiburg-Rieselfeld ein wichtiges Symbol.

Die Ökumene erhielt von katholischer Seite mit dem Dekret »Unitatis Redintegratio« des II. Vatikanischen Konzils eine neue Basis. Diesem gingen auf lokaler und regionaler Ebene zahlreiche Entwicklungen voraus, was JOACHIM BÜCKLE (Würzburg) in vielen Fällen nachweisen konnte. Reichlich Material bietet hier die Biographie und die Theologie von Richard Hauser, der seit 1929 als katholischer Studentenfarrer in Heidelberg, dann seit 1943 als Pfarrer an der Heidelberger Jesuitenkirche und ab 1949 als Honorarprofessor für katholische Theologie an der Universität wirkte. Schon in seiner Dissertation (1942 bei Theodor Münker in Freiburg i. Br.) analysierte er die neuere protestantische Ethik vor der Folie der katholischen Gesellschaftslehre. In den kurpfälzisch-Heidelberger Herausforderungen der Ökumene entwickelte Hauser neue theologische Konzepte, neue Formen der Gemeindeseelsorge, der Religiösen Bildungsarbeit. Souverän leitete abschließend KARL HEINZ BRAUN (Freiburg i. Br.) die Schlußdiskussion, in der die Fülle der Aspekte des konfessionellen Miteinanders im 16. Jahrhundert, des konfessionellen Gegeneinanders im 17. und 18. Jahrhunderts, dann des Nebeneinanders im 19. und 20. Jahrhundert und schließlich des Miteinanders, wie es sich vor allem in jüngster Zeit entwickelt hat, noch einmal präsent wurde. Die Tagung selbst war ein bemerkenswertes Zeugnis für die Hoffnung auf eine harmonische Zukunft. (LVL)

Abb. 4 und 5:  
Programm der Tagung »Gegeneinander – Nebeneinander – Miteinander. Konfessioneller Alltag am Oberrhein (16.-20. Jahrhundert)«. [https://ag-landeskunde-oberrhein.de/wp-content/uploads/2023/09/Konfessionstagung\\_Ladenburg\\_Programm.pdf](https://ag-landeskunde-oberrhein.de/wp-content/uploads/2023/09/Konfessionstagung_Ladenburg_Programm.pdf) (abgerufen am 27.03.2024)



---

## Neuerscheinungen / Impulse

---

**Buchanzeige:** »JENNI HYDE / MASSIMO ROSPOCHER / JOAD RAYMOND / YANN RYAN / HANNU SALMI / ALEXANDRA SCHÄFER-GRIEBEL, *Communicating the News in Early Modern Europe* (Cambridge Series »Elements in Publishing and Book Culture«), Cambridge: Cambridge University Press, 2023. ISBN 978-1-009-38445-2.«

---

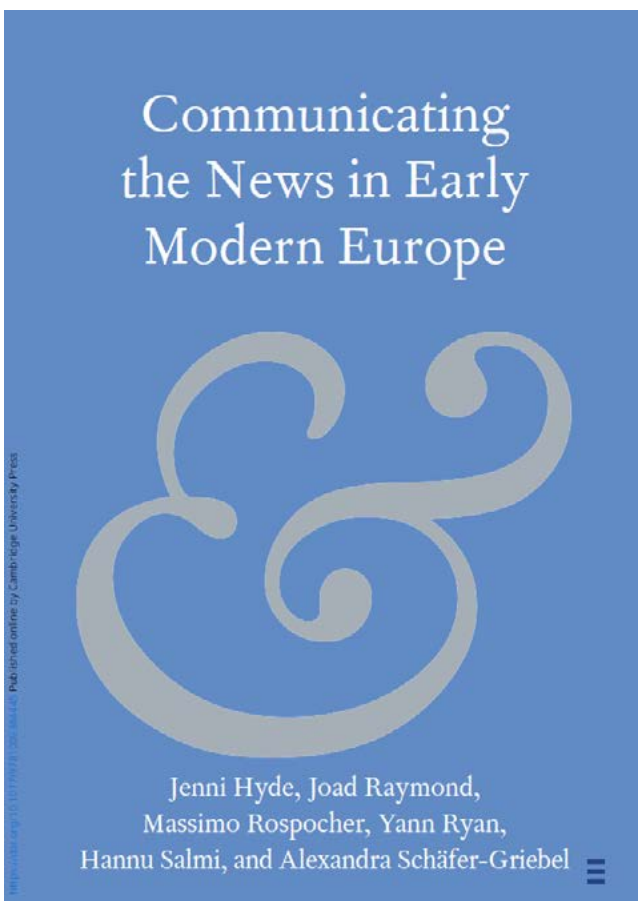


Abb. 1:  
Cover von »Communicating the News in Early Modern Europe«.  
<https://www.cambridge.org/core/elements/abs/communicating-the-news-in-early-modern-europe/7EEE0546DF5E19DB765DCCF06E7D2E7E> (abgerufen am 05.03.2024)

Über Nachrichten(medien) als massenmanipulierende *fake news*, als Ort des Protestes gegen ein unterdrückerisches Regime oder als Aushandlungsort von generationsspezifischen Praktiken des Informierens und Informiertseins wird vielerorts diskutiert – vor allem in Nachrichten(medien), denen damit ein selbstreferentielles Moment, indem sie über sich selbst sprechen, und eine Metaebenen-Funktion, indem sie auf übergeordneter Ebenen reflektieren, was sie da eigentlich tun, zugleich zukommt.

Diese Vielschichtigkeit macht ein Faszinosum von Nachrichten(medien) aus. Das Vorhandensein von Nachrichten(medien) erscheint uns heute vielfach als Selbstverständlichkeit, auch wenn ihre Erscheinungsform immer wieder neu verhandelt wird und wurde. Blickt man auf die Frühe Neuzeit, so begegnet eine besonders spannende Phase dieses permanent sich vollziehenden Aushandlungsprozesses, denn Nachrichten als ein spezifisches Wissen, das über sich etablierende bestimmte Kanäle wie das neu entstehende Postnetz der Thurn und Taxis weitergegeben wurde, als – zumindest potentiell – allgemein verfügbare Massenware, als ein spezifisches Format, in dem Text und Bild aufeinander bezogen wurden, als gedruckte Medien waren erst in der Herausbildung begriffen. Es war eine Phase des

Ausprobierens und Experimentierens, in der vielfach die Entwicklungen an einzelne Personen und ihre Netzwerke, bspw. den Kontakt des örtlichen Druckers zum Postmeister, gebunden waren und über die Verfügbarkeit, Spannweite und Zuverlässigkeit von Nachrichten entschieden.

Einzelnen Drucker-Verlegern, Werkstätten und herausragenden Druckorten hat die Forschung zu Nachrichten in der Frühen Neuzeit viel Aufmerk-

1 Z. B. ALEXANDRA SCHÄFER-GRIEBEL, Die Arbeitspraxis im Nachrichtendruckgewerbe. Religionskriegsnachrichten im Heiligen Römischen Reich um 1590, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 20 (2018), S. 42–70.

2 Hierzu schon WILL SLAUTER, Le paragraphe mobile: circulation et transformation des informations dans le monde atlantique du 18<sup>e</sup> siècle, in: Annales: Histoire, Sciences Sociales 67 (2012), S. 253–278.

3 JOAD RAYMOND / NOAH MOXHAM (Hgg.), News Networks in Early Modern Europe, Leiden 2016; JOAD RAYMOND, The News in Europe, London [erscheint 2024]; ALEXANDRA SCHÄFER-GRIEBEL, Die Medialität der Französischen Religionskriege. Frankreich und das Heilige Römische Reich 1589, Stuttgart 2018.

samkeit geschenkt, in jüngerer Zeit auch die Praktiken der Nachrichtenproduktion zunehmend in den Blick genommen.<sup>1</sup> Teils im Zusammenspiel mit gesellschaftsumwälzenden Entwicklungen wie der Reformation oder Aufklärung wurde intensiv über Dynamiken und Veränderungsprozesse im Wechselspiel von Medien und Gesellschaft diskutiert, aber auch medienintern über Entwicklungsprozesse und Wandlungen geforscht. Dabei wurde bislang aber darauf beharrt, dass eines als weitgehend Feststehendes zu betrachten sei: die materielle Form, also das Flugblatt oder die Flugschrift, die Avisen oder gedruckte Zeitungen als Medium. Selbst Publikationen, die den Medienverbund in den Blick rückten, blieben auf die »integrale Publikation« als bestimmenden Typus der Verbreitung von Nachrichten konzentriert.

Die hier anzuzeigende Publikation »Communicating the News in Early Modern Europe« wählt einen anderen Zugriff, nämlich über die Nachricht selbst, den einzelnen Nachrichten-*item*.<sup>2</sup> Meist setzte sich eine Nachrichtenpublikation aus mehreren solcher items zusammen bzw. aus Elementen von Texten oder Bildern, die bereits andernorts publiziert worden waren und – auch über Ländergrenzen hinweg – zirkulierten. Es handelte sich um Zusammenstellungen, Kompilationen, Bearbeitungen und Neukontextualisierungen von kleinen Nachrichteneinheiten *innerhalb* von Nachrichtenpublikationen. Es zirkulierte nicht nur das Flugblatt oder eine gedruckte Zeitung als Ganzes, sondern auch Einzelelemente. Hinzu kamen mündliche und performative Elemente wie das Aussingen von Nachrichten, was als Erweiterung des Mediums gedacht und in der Erforschung der Distribution, Zirkulation und Rezeption von Nachrichtenmedien notwendigerweise einzubeziehen ist. Wie mobil und dynamisch der frühneuzeitliche Nachrichtenmarkt war, gerät erst in den Blick, wenn man sich von den eher starren Einheiten einzelner Medien löst und stattdessen die »Nachrichtenschnipsel« und ihre Zirkulation über verschiedenste Kommunikationskanäle hinweg, ihre Wiederaufnahme und Nachverwertung in verschiedenen Medien und verschiedenen Regionen und Ländern in den Blick nimmt. Solche Praktiken sind in jüngerer Zeit auch als »Medienrecycling« bezeichnet worden (Daniel Bellingradt). Damit ergibt sich eine neue Fragerichtung und ein veränderter Blick auf (auch bekannte) Quellen.

Der erste Abschnitt, »News Moves«, stellt dieses spezifische, einen neuen Blick eröffnende Verständnis von Nachrichten in der Frühen Neuzeit, das von Joad Raymond und Alexandra Schäfer-Griebel bereits in ihren vorangehenden Arbeiten reflektiert wurde, über das Element grenzüberschreitender Bewegung vor.<sup>3</sup> Anhand von Beispielen zu englischen und niederländischen Nachrichten unter anderem zu Amboyna und französischen In- und deutschen Auslandsnachrichten über die Französischen Religionskriege wird die Zirkulation von »Nachrichtenschnipseln« zum einen über verschiedene Mediengrenzen, zum anderen über Ländergrenzen hinweg nachvollzogen, die enge Verzahnung verschiedener Nachrichtenmedien und Nachrichtenmärkte unterschiedlicher Regionen und Länder diskutiert, und die Entstehung von grenzüberschreitenden Öffentlichkeiten nachvollzogen. In diesem Abschnitt steht eine Verbindung von Vergleich und Transfer als methodischen Instrumentarien, um »Nach-

richten in Bewegung« zu erfassen, im Fokus.

In einem zweiten Abschnitt, »News Sings«, werden von dem Medientypus der Nachrichtenballaden ausgehend neue Erkenntnisse der Forschung bspw. zum Balladensänger und seiner (muischen) Ausbildung diskutiert, zu denen Jenni Hyde und Massimo Rospocher mit ihren einschlägigen Publikationen wesentlich beigetragen haben.<sup>4</sup> In diesem Abschnitt liegt zudem ein Fokus darauf, wie über die formalen Grenzen des Mediums hinweg neue Kenntnisse zu immateriellen Elementen wie Klang, Musik und Stimme gewonnen werden können, die für Erkenntnisse zum Medium Nachrichtenballade ebenso wichtig sind wie um »Klanglandschaften« in verschiedenen europäischen Städten, von England bis Italien vor allem in der frühen Phase der Frühen Neuzeit, zu ergründen.

Ein dritter Abschnitt, »News Counts«, widmet sich einem weiteren Aspekt, wie sich für die bisher auf die Nachrichtenform fokussierte Forschung ein neuer Blickwinkel durch die Anwendung digitaler Verfahren eröffnen könnte, wie dies Hannu Salmi auch bereits andernorts postuliert hat.<sup>5</sup> Durch maschinenlesbare Metadaten wie sie dank digitaler Sammlungen und Datenbanken in den letzten Jahren in zunehmendem Maße auch für Korpora von Nachrichtenpublikationen verfügbar gemacht wurden und – teils im Open Access verfügbarer – Auswertungsskripte, die mit semantischen Ähnlichkeiten statt Schlagwörtern arbeiten, kann der Blick statt auf das integrale Medium auf einzelne Elemente in den Metadaten (z. B. Publikationsort) gerichtet werden, so dass sich überraschende Gemeinsamkeiten in Nachrichtenkulturen wie England im 17. Jahrhundert und Finnland im 19. Jahrhundert finden lassen, die zur wechselseitigen Erhellung beitragen.

Mit diesem Verständnis, Nachrichten nicht an die Medienform gebunden zu betrachten, bietet sich eine neue Perspektive der Forschung. Diese erscheint besonders geeignet, Dynamiken und Bewegungen sowie an Medien angelagerte immaterielle Praktiken und Aspekte und nicht zuletzt – über Metadatenauswertungen – Vergleichskonstellationen auch über große zeitliche und räumliche Entfernungen hinweg in den Blick zu bekommen. Die drei hier präsentierten sehr unterschiedlichen Blickwinkel erhalten durch dieses sich durch alle Abschnitte ziehende Nachrichtenverständnis eine sinnvolle, gemeinsame Klammer.

Daneben bleibt noch hervorzuheben, dass dieser Band nicht nur aus Einzelartikeln von Forschenden unterschiedlicher Disziplinen und aus verschiedenen Ländern entstand, sondern als echte Zusammenarbeit: Mit Jenni Hyde, Massimo Rospocher, Joad Raymond, Yann Ryan, Hannu Salmi und Alexandra Schäfer-Griebel haben hier Forschende aus England, Italien, Finnland und Deutschland, Kulturwissenschaftler sowie Historiker, Forschende mit Schwerpunkt auf dem 16. bis 19. Jahrhundert, wirklich gemeinsam ein Buch geschrieben, das sich mit neuesten Erkenntnissen der Forschung sowohl an ein Fachpublikum richtet, aber auch so geschrieben ist, dass es für alle am Thema Interessierten gut lesbar ist.

Der schmale Band ist über Cambridge University Press sowohl als digitale Version als auch im print-Format zu erwerben. Viel Spaß bei der Lektüre! (ASG)

4 JENNI HYDE, *Singing the News. Ballads in Mid-Tudor England*, Abingdon 2018; MASSIMO ROSPOCHER / LUCA DEGL'INNOCENTI (Hgg.), *Street Singers in Renaissance Europe* (Renaissance Studies. Special Issue, Bd. 33), o. O. 2019.

5 HANNU SALMI, *What is Digital History?*, Cambridge 2021.



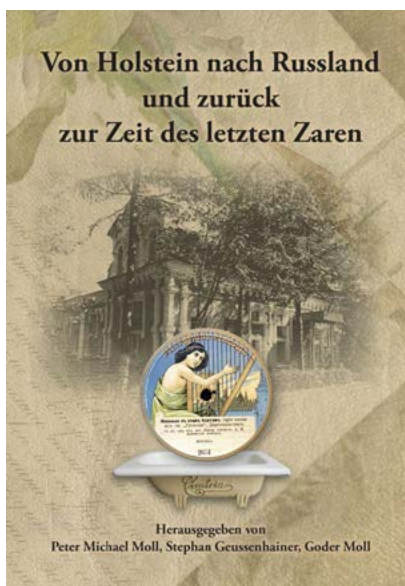
---

## Wirtschaftsgeschichte in Publikationen der personen- und familiengeschichtlichen Forschung

---

In unserer ersten Ausgabe des Portals hat Alexandra Schäfer-Griebel auf die Reihe »Studies in Monarchy & Money«, die das wirtschaftliche, finanzielle, geschäftliche und administrative Handeln von Dynastien, Monarchien und Höfen untersucht, aufmerksam gemacht. In dieser Ausgabe soll anhand einiger jüngerer und auch schon längerer vorliegender Publikationen auf eine Sonderform aus dem Bereich der Wirtschaftsgeschichte hingewiesen werden: personen- und familiengeschichtlich motivierte Firmengeschichten. Die Veröffentlichungen kennzeichnen, daß Nachfahren, Anverwandte oder einer Familie verbundene Interessenten Aufbau, Wirken und vielfach auch den Niedergang von Unternehmen aus personen- und familiengeschichtlichem Interesse erforschen und die Ergebnisse in unterschiedlichen Medien publizieren. Oft werden die Ergebnisse lediglich im engeren Familienkreis vervielfältigt. Diese Schriften sind keine eigentlichen Familiengeschichten oder Biographien oder Firmengeschichten, sondern spiegeln eine von einer wirtschaftlichen Unternehmung übrig gebliebene Menge an Archivalien und rekonstruieren anhand von Dokumenten, die sich in Familien überliefert haben, Firmengeschichten, meist in biographisch-familiengeschichtlichen Kapiteln. In einzelnen Publikationen werden auch genealogische Stemmata genutzt.

Abb. 1:  
Cover von PETER MICHAEL MOLL / STEPHAN GEUSSENHAINER / GODER MOLL (Hgg.), Von Holstein nach Rußland und zurück zur Zeit des letzten Zaren. Unternehmens- und Familienchronik der Brüder Gottlieb und Alexander Moll aus Büdelsdorf in Holstein.  
Scan: LVL



<sup>1</sup> Vgl. [https://www.fof-ohlsdorf.de/aktuelles/2011/114s20\\_neumuenster](https://www.fof-ohlsdorf.de/aktuelles/2011/114s20_neumuenster)  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:NMS\\_Mausoleum\\_Moll\\_Nordfriedhof.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:NMS_Mausoleum_Moll_Nordfriedhof.JPG)  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Roß\\_\(Architekt\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Roß_(Architekt))  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Anscharke\\_\(Neumünster\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Anscharke_(Neumünster)).

Das erste Beispiel beschreibt die wirtschaftlichen Unternehmungen der Brüder Gottlieb Moll und Alexander Moll und ihres Schwagers Edwin Geussenhainer und ihre Familien:

PETER MICHAEL MOLL / STEPHAN GEUSSENHAINER / GODER MOLL (Hgg.), Von Holstein nach Rußland und zurück zur Zeit des letzten Zaren. Unternehmens- und Familienchronik der Brüder Gottlieb und Alexander Moll aus Büdelsdorf in Holstein. Aufzeichnungen von Karoline Gokina und Georg Moll, Kiel: Verlag Ludwig, 2023, brosch., 262 S., Ill., ISBN 978-3-86935-450-7. Eindrucksvoll präsentiert sich auch heute noch das Mausoleum Moll in Neumünster auf dem Nordfriedhof an der Plöner Straße, welches 1912 bis 1914 nach Plänen des Architekten Hans Roß gebaut wurde, der auch die Anscharkekirche in Neumünster errichtete. Insofern konnten für das Mausoleum die gleichen Künstler und Handwerker wie für die Kirche gewonnen werden.<sup>1</sup> Das Mausoleum wurde für Alexander Moll geschaffen, der zu einer Familie von Emaille-Fabrikanten gehörte, die auch von Hans Jaeger in der NDB als solche behandelt wurde (was im Buch nicht erwähnt wird). Alexander Moll ließ sich fast zur gleichen Zeit eine Villa im Stil des »Art and Crafts Movement« von Hans Roß errichten. Während Alexander Moll zusammen mit seinem früheren Lehrherren Franz Rohwer 1901 in Neumünster die Eisengießerei und Emaille-Fabrik Moll & Rohwer gründete und auf dem Gebiet der Badewannenproduktion in Deutschland führend wurde, baute sein älterer Bruder Gottlieb (Bogdan) in Rußland schon seit 1880 mehrere Fabrikationen auf und erwarb Landgüter. Alexanders Schwager Edwin Geussenhainer wurde ebenfalls an der Leitung der Fabriken be-

eteiligt. Zwischen 1880 und 1929 wanderten die Familienmitglieder vielfach zwischen Büdelsdorf in Schleswig-Holstein und Rußland hin und her, betrieben Emaillierwerke, erwarben Landgüter und errichteten die erste Schallplattenfabrik in Rußland. Bis 1929 waren nach der Revolution, Enteignung und Mißhandlung alle Familienangehörigen aus der Sowjetunion wieder ausgewandert. Karolina Gokina, geb. Moll (1857–1945), Schwester von Gottlieb Moll, verfaßte 1935 einen eindrucksvollen Erinnerungsbericht, der in dem Band als Zeitdokument abgedruckt wird, und der ebenfalls abgedruckte Bericht von Georg Moll (1922–2008), Enkel von Gottlieb, faßt viele Jahre des Forschens nach den Unternehmungen der Familie in Rußland zusammen. Hier werden weniger die technischen oder ökonomischen Details mitgeteilt. Vielmehr zeigt sich, wie der ökonomische Erfolg (die Produkte wurden regelmäßig auf den Weltausstellungen überall auf der Welt präsentiert) durch das erfolgreiche Einbinden von möglichst vielen Verwandten an entscheidenden Stellen in Rußland ermöglicht wurde, was den NDB-Artikel des Generalredakteurs Hans Jaeger (1935–1996) unbedingt rechtfertigt. Daß auch der Sachverstand nicht fehlen durfte, erweist ein Beitrag von Stephan Geussenhainer in dem Band, der die Emaille-Rezepturen »als Schlüssel für die Erfolgsgeschichte« behandelt. Ohne Frage stellte die »erste Schallplattenfabrik« in Rußland, die Mollsche Schallplattenfabrik in Aprelewska bei Moskau, eine Besonderheit dar, die nicht nur bis in die 1990er Jahre produzierte, sondern auch einen ungewöhnlichen Einblick in den sowjetischen Kulturaustausch der 1920er Jahre bietet. Ein weiterer historischer Überblick aus der Feder von Georg Moll ist dem Band beigelegt.

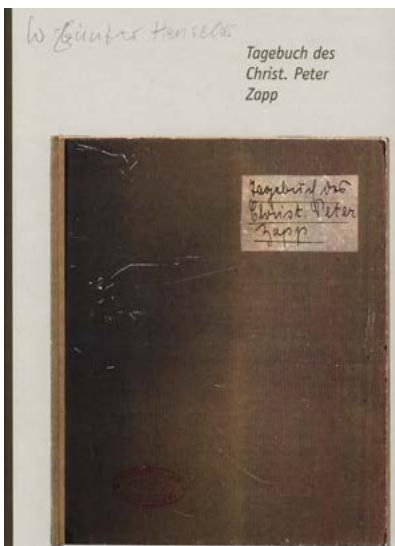


Abb. 2:  
Cover von CHRISTIAN PETER KOTZ, Tagebuch des  
Christ. Peter Zapp.  
Scan: LvL

CHRISTIAN PETER KOTZ, Tagebuch des Christ. Peter Zapp, Wiehl: Selbstverlag, 2022, 63 S., brosch.

Seine Chronik eröffnete der Verf. wie folgt: »Familien-Nachrichten / aufgenommen von mir, / Christian Peter Zapp zu Ränderoth«. Chr. P. Zapp (1769–1850) schrieb diese Lebenserinnerungen ab 1822 nieder, wobei er wohl auf frühere tagebuchartige Aufzeichnungen zurückgriff. Das Überleben der Familie sicherte die eigene Landwirtschaft. Für einen Gewinn war der Familienvater wandernder Handelsmann, später Bürgermeister und Unterkirchspielvorsteher in Ränderoth. Die noch bestehenden denkmalgeschützten Grabmale in Ränderoth zeigen den erreichten Wohlstand. Zapp berichtet in seinem Tagebuch auch über die Wege und Transportmöglichkeiten, die Witterung und das Klima, die Landwirtschaft zu Hause, seine Handelsgüter, die Währungen, Abgaben und amtlichen Reglementierungen in ihren Veränderungen in der Zeit zwischen 1788 und 1846, also vor allem in der Zeit der französischen Besetzung und des Übergangs an Preußen. Erwähnung finden Neubauten von Häusern, Fabriken usw., sowie Weiterhin finden sich Hinweise auf die Schullehrer und Pfarrer seit der Reformation in Ränderoth. Zapp endet seine Aufzeichnungen mit dem Fest der diamantenen Hochzeit, zu der über 100 Personen erschienen, größtenteils allerdings seine damals 65 Enkel und 14 Urenkel. Chr. P. Zapp war der Sohn des Vorstehers Engelbert Zapp (1738–1803) in Gosse und der Maria Katharina Kotz (1735–1797, Heirat 1767), Witwe des Christian Gries (Heirat 1759, † 1766). Die erste Frau des Vaters war Anna Maria Osberg-

haus von Osberghausen (Heirat 1763). Christian Peter Zapp heiratete 1786 Maria Elisabeth Ringsdorf (1768–1853), das Ehepaar hatte zehn Kinder.



Abb. 3:  
Cover von EDGAR G. KUTHER, Die Schneidmühle in Römershag.  
Scan: LVL

EDGAR G. KUTHER, Die Schneidmühle in Römershag. Eine Rückbesinnung auf die Ahnen der Familie Dunkel, hg. von ULRICH KUTHER, Bensheim: Selbstverlag, Druck: epubli, (2019), brosch., 144 S., Ill., ISBN 978-3-7485-1834-1. Die Schneidmühle in Römershag an der Sinn mußte 1974 verkauft werden und wurde von der Stadt Brückenau abgerissen. Um ihr dennoch ein Andenken zu bewahren, hat der Maschinenbauingenieur Edgar G. Kuther (1927–2014) in den Jahren 1975 bis 1977 ihre Geschichte aufgeschrieben. Seine Mutter Carola, geb. Dunkel, stammt von der Mühle und er war hier oft und gerne bei seinem Großvater, dem Müller Luitpold Dunkel, zu Besuch gewesen und 1946–1947 arbeitete er auch im Mühlenbetrieb mit. Für die Geschichte nutzte er die Dokumente im Familienbesitz, Literatur und Zeitungsartikel sowie die Unterstützung und Vorarbeiten der Lokalhistoriker Prof. Dr. Kaspar Gartenhof (1883–1952), Kuthers Deutschlehrer in Würzburg, und Schulrat Fritz Dunkel (1877–1968). Gartenhof war mit einer Enkelin von Josef Dunkel verheiratet. Die Geschichte der Mühle, der Müller und ihrer Familien, hat Ulrich Kuther, der Sohn von Edgar Kuther, bearbeitet und ergänzt. Die zitierten und abgebildeten Dokumente sind als »Archiv Kuther« registriert und in Anmerkungen nachgewiesen. Eine Website ([www.schneidmuehle-roemershag.de](http://www.schneidmuehle-roemershag.de)) begleitet die Arbeit, bietet vor allem vorzügliche Abbildungen, und wird weiter aktualisiert und ergänzt. Die Schneidmühle in Römershag war erst im Besitz der Abtei Fulda, dann der von der Tann (1580–1692), dann wieder Fuldisch, dann 1803 bayerisch, 1819 von Bernhard Schipper und seit 1830 im Besitz der Familie Dunkel, bis 1974. Römershag weist auch heute noch ein »Neues Schloß« auf, war aber in früheren Jahrhunderten vor allem durch den »Talhof« geprägt und eben Mühlen, darunter die größte, die Schneidmühle. Ihre Entwicklung wird in dem Band mit mancherlei Dokumenten nachgezeichnet. Innerhalb der Familie Dunkel wurde die Mühle im 19. Jahrhundert stets per Kaufvertrag weitergegeben. Sie wandelte sich von der Zehntscheune bzw. dem Zehnkeller im 16. Jahrhundert, über Ölmühle, Pochwerk, Papiermühle bis zum 19. Jahrhundert in eine Mahl- und Schneidmühle mit Sägewerk (ab 1820), 1893–1915 wieder in eine Mahl- und Schneidmühle für Getreide, Futtermittel mit Stein- und Zementfabrikation, ab 1912 wieder mit Elektrizitätswerk und 1947 abschließend in ein Sägewerk mit Schrotgang und Kelter. Diese Entwicklung wird an Dokumenten und immer vor dem Hintergrund der Familiengeschichte mit traurigen und fröhlichen Festen dargestellt.

Abb. 4:  
Cover von SIBYLLE PEINE, Das Fuhrunternehmen Peine in Schwelm. Geschichte einer Familie.  
Scan: LVL



SIBYLLE PEINE, Das Fuhrunternehmen Peine in Schwelm. Geschichte einer Familie, o. O.: videel, (2006), brosch., 206 S., Ill., ISBN 978-3-89906-093-5. Die Historikerin und Journalistin Sibylle Peine erzählt die Geschichte ihrer Familie im 19. und 20. Jahrhundert, die geprägt ist vom Aufbau und dem Ruin eines erfolgreichen Unternehmens in Schwelm, dem Speditionsgeschäft Peine. Am Anfang stand eine Frau aus einfachsten Verhältnissen und auch über längere Zeiten haben Witwen das Geschäft pflichttreu und selbstlos weitergeführt. Erzählt wird die Unternehmensgeschichte als



Familiengeschichte: Charlotte Stallmann (1835–1874) heiratete zunächst 1858 Heinrich Hünerkoch und nach dessen frühen Tod 1859 Peter Caspar Hünerkoch und nach wiederum dessen frühen Tod 1864 den mittellosen Johannes Peine (1837–1881), der mit ihrem ›Vermögen‹ ein Fuhrunternehmen aufbaute. Auf Johannes Peine folgten drei Generationen »August Peine« (I., II., III.) als Spediteure und Unternehmer. Da August II. schon 1931 verstarb, führte seine Mutter, Bertha Juchheim (1867–1949), über lange Zeit das Geschäft. Ihrem Enkel, August III. (1918–1977), vermachte sie das Geschäft, aber schon 1955 ging die Firma in Konkurs. Das Buch ist mit eindrücklichen schwarz-weiß-Bildern und dem Abdruck einiger Dokumente illustriert. Entsprechend seinem Charakter als Familiengeschichte wird auch die Familie Fleischhauer (Likörfabrikanten) und manche weiteren Verwandten behandelt, sodaß auch in diesem Fall die weitere Verwandtschaft sich als Ausgangspunkt für ökonomischen Erfolg wie für Konflikte erweist.



Abb. 5:  
Cover von BEATRIX MÜNZER-GLAS, GründerFamilien FamilienGründungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Porzellanindustrie Nordost-Bayerns.  
Scan: LvL

BEATRIX MÜNZER-GLAS, GründerFamilien FamilienGründungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Porzellanindustrie Nordost-Bayerns. Unter Mitarbeit von Herwarth Metzel (Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte der Porzellanindustrie, Bd. 5), Hohenberg: Deutsches Porzellanmuseum, 2002, brosch., ISBN 3-927793-74-4.

Das Buch behandelt die Porzellanindustrie, die sich im 19. Jahrhundert in den Orten der Kreise Wunsiedel und Rehau stark ausbreitete. Für 200 Jahre brachte dieser Industriezweig den Gründern der Fabriken Wohlstand und den Einwohnern Arbeit. In dem Band wird die Wirtschaftsgeschichte ausschließlich anhand von familien- und firmengeschichtlichen Beiträgen behandelt, deren Schwerpunkt auf der Personengeschichte liegt. Im Geleitwort weist Landrat Peter Seißer darauf hin, daß die Gründungsunternehmer (Krautheim, Kronester, Retsch, Scherzer, Schumann, Winterling, Zeh, Zehender und Zeitler) noch jeden Arbeiter ihrer Fabriken persönlich kannten und alle Gewinne in den Ausbau der Fabriken reinvestiert wurden. Auch die Arbeiter, die ›Porzelliner‹, waren über Generationen hinweg in ›ihren‹ Fabriken tätig. Die Veröffentlichung möchte vor dem Hintergrund eines starken durch die Globalisierung angestoßenen Wandels der Industrie und auch des Selbstverständnisses der Porzelliner das Herkommen und die generationelle Folge der Gründerfamilien beleuchten, skizziert aber zugleich auch jeweils die wirtschaftliche Entwicklung der Unternehmen. Weitere Bände der Reihe haben bereits wesentliche Themen aufgegriffen und auch die bekannten Unternehmen Hutschenreuther, Arzberg und Rosenthal oder auch Theodor Kärner (1884–1966) behandelt. Die in diesem Band behandelten Unternehmen sind: Krautheim & Adelberg, Kronester, Mitterteich AG, Retsch & Cie, Selmann, Schumann, Winterling, Zeh-Scherzer & Cie. Im Band werden zahlreiche Abbildungen der Unternehmer, ihrer Familien und Fabriken, jeweils auch mit Stammtafeln gebracht. Dazu werden Nachkommenlisten geboten, u. a. für Johann Christof Krautheim (1854–1933) und seine Ehefrau Henriette Anna Hermine Adelberg (1854–1902); für Johann Kronester (1860–1953) und seine Ehefrau Anna Johanna Margaretha Merkel (1875–1950); für Andreas Zehendner (1825–1881) und seine Ehefrau Margarete Schöppllein (1841–1887); für Josef I

Wiendl (1825–1890) und seine Ehefrau Josephine Steiner (1823–1894); für Simon Neumüller (1867–1933), dessen Herkunft bisher unbekannt ist, und Karoline Schiffmann (1869–1943); für Ludwig Gretsch (1875–1946) und Anna Bauer (1877); für Josef Gleißner (1874–1918) und Anna Mara Lindner (1877–1960); für Theobald I Ginker (1880) und Carolina Summer; für Hans I Enslein (1878–1941) und Maria Maierhöfer (1900–1973); für Johann Bernhardt Retsch (1842–1896) und Katharina Barbara Marx (1837–1918); für Gustav Heinrich Müller (1849–1892) und Anna Mathilda König (1851–1887, S. 115: »Margaretha«); für Christoph Seifert (1849–1895) und Catharina Meier (1848–1899); für Christian Heinrich Schumann (1822–1884) und Anna Katharina Schaller († 1855); für Christian Friedrich Seltmann (1824–1901) und Margaretha Barbara Menzel (1836–1909); für Georg Adam Winterling (1849–1906) und Friederike Margarethe Elisabeth Kropf (1850–1932); für Johann Nicol Zeh (1817–1864) und Anna K. M. Georgine Sammet (1821–1903); für Johann Georg Joseph Zapf (1845–1918) und Christiana Sophie Wölfel (1850–1918); für Johann Georg Thomas Wölfel (1805–1879) und Margareta Johanna Katharina Winterling (Heirat Rehau 17.2.1831); für Johann Nicol Wölfel (1847–1908) und Elisabeth Müller (1847–1908); für Johann Nicol Christian Winterling sen. (1814–1889); für Johann Christian Nicolaus Jacob (1856–1937) und Anna Katharina Winterling (1857–1884); für Johann Nicol Christian Winterling (1860–1927) und Sophie Margaretha Johanna Katharina Schörner (1864–1939); für Johann Georg Carl Winterling (1863–1932) und Margarethe Susanna Babette Winterling (1863–1937); für Johann Michael Scherzer (1820–1905) und Anna Katharina Winterling (1825–1874); für Johann Paul Hertel (1835–1919); für Georg Adam Hertel (1854–1929) und Katharina Neupert (1859–1886).

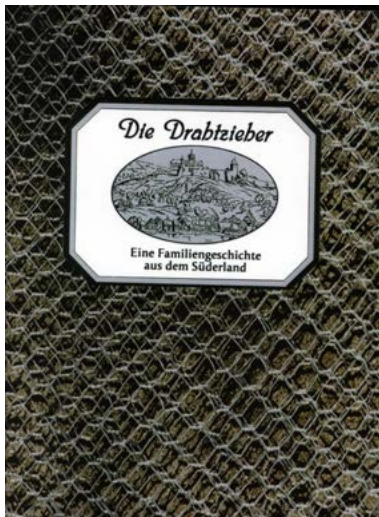


Abb. 6:  
Cover von HANNO TRURNIT, *Die Drahtzieher. Eine Familiengeschichte aus dem Süderland*.  
Scan: LvL

HANNO TRURNIT, *Die Drahtzieher. Eine Familiengeschichte aus dem Süderland*, BoD / Grünwald: Selbstverlag, 1. Aufl. 1994, 2. Aufl. 2001, 269 S. 24 genealogische Tafeln, »Nachfahren von Johann Trurnit \*1675 in Altena« (S. 236–252). 3. Aufl. 2022/23, 282 S., 119 Abb.

Die Geschichte einer der ältesten Reidemeisterfamilien führt in das Tal der Lenne mit ihren Nebenbächen und -flüssen. Hier hatten der Fabrik-Kommissar Wülfing und der Oberbürgermeister von Altena, Overbeck, 1738 über 100 Drahtrollen, Korn- und Lohmühlen mit je 1 bis 3 Wasserrädern um Altena herum verzeichnet, für die dem Buch eine Umsetzung in eine Karte beigelegt ist. Für die Städte Altena, Lüdenscheid und Iserlohn gab es lange Zeit ein Drahtzieher-Monopol. Am Rahmedebach ist noch heute die Firma Friedrich Trurnit ansässig und auch sie mußte beim Hochwasser im Juli 2022 schlimme Schäden hinnehmen, weil die u. a. von Gustav und Adolf Trurnit miterbaute Fuelbecker Talsperre die Wassermassen nicht mehr halten konnte. Für das Jahr 1854 teilt der Verf. mit, daß die protoindustriellen und industriellen Drahtherstellungsbetriebe um Altena 1503 Familienmitglieder und 566 Arbeiter beschäftigt hätten. Ein Beweis dafür, welche Bedeutung die familiäre Verwandtschaft auch für diesen Wirtschaftszweig hatte. Allerdings war dieses Verhältnis im Umbruch begriffen. Zum einen begann nun nach Aufhebung des Verbots des Fortziehens für Drahtzieher ein »Export an Wissen« und zum anderen erweiterten die Betriebe auf neue Produkte der Eisen- und Stahlverarbeitung.

Diese wirtschaftlichen Veränderungen werden vom Verf. auf der Folie der Genealogie und vor allem Biographien der Familienmitglieder Trurnit (= Truernitt, Trauernicht) detailliert beschrieben. Auch dieser Band enthält zahllose Abbildungen aus Familienbesitz – auch zur Wirtschaftsgeschichte, 24 Stammtafeln (auch zu Tuernitt, Trauernicht, Berkenhoff, Künne, Giese, vom Dreusche, Holthaus, Badenheuer, Simmenroth), eine Stammliste und ein umfassendes Register.

#### Resumee

Auf Fragen, woher die Firmengründer stammten, aus welchem Handwerkerstand oder der Kaufmannschaft sie hervorgegangen waren, in welchem Umfeld sie verwurzelt waren, geben Familiengeschichten und auch Genealogien und Stammtafeln vielfach Aufschluß und Hinweise. Familiengeschichten und Biographien können vor allem auch Quellen enthalten, aus denen sich die Gründe für den wirtschaftlichen Erfolg ebenso entnehmen lassen, wie die Gründe für den wirtschaftlichen Niedergang. In vielen Fällen vermitteln diese Publikationen umfassendes Detailwissen über Materialkenntnisse, Produktionsweisen und das Vertriebswesen, vor allem enthalten sie zumeist Abbildungen aus den teils auch umfangreicheren Familienarchiven und -sammlungen und sind schon deshalb der Beachtung wert. (LvL)

---

### Personengeschichtliche Beiträge in landesgeschichtlichen Zeitschriften

---

#### **Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 110 (2023)**

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (MVGN), Nürnberg: Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. ISSN 0083–5579 || Schriftleitung Dr. Antonia Landois, Dr. Arnold Otto, Dr. Christine Sauer, Dr. Clemens Wachter.

**PHILIPP SCHREINERT**, Die Türme von St. Sebald. Löhne und Lohnstrukturen bei der Erhöhung und Erneuerung 1483, in: MVGN 110 (2023), S. 1–20.

Der Beitrag bietet ausgezeichnete Einblicke in die Lebensbedingungen von Handwerkern im 15. Jahrhundert in Nürnberg. In dem Bericht des Sebald Schreyer vom 6. Oktober 1491 an die Ratsmitglieder Nikolaus Groland und Ulrich Gruntherr wird auch der Betrug des Turmdeckers Christof Lilgenweis behandelt, der den teuren Zinn aus England und Köln mit Blei gestreckt hatte.

**MICHAEL DIEFENBACHER**, Lukas Plöd und sein Testament von 1596, in: MVGN 110 (2023), S. 21–41.

Das Testament des Nürnberger Großkaufmanns Lukas Plöd verfaßte am 21. Oktober 1596 der ksl. Notar Paulus Krabler. Überliefert ist es als originalgetreue Abschrift des Vormundschaftsschreibers Johann Schwing-scherlein vom 7. Februar 1597. Plöd vermachte eine Reihe von Legaten und errichtete eine Stiftung. Plöd selbst bekennt sich zur katholischen Konfession und denkt auch an sein und seiner Voreltern Seelenheil. Sei-



ne Mutter entstammt der Familie Tucher, sodaß Plöd in der Nürnberger Patriziergesellschaft bestens vernetzt ist. Die Rechtsakte, den Besitz, den Aufstieg der Familie und die für Institutionen und Familienmitglieder wichtigen Vermögensweitergaben analysiert Michael Diefenbacher eindrucksvoll detailliert, sodaß zugleich viele Aspekte der Biographie eines Nürnberger Großkaufmanns des 16. Jahrhunderts deutlich werden.

**ADRIAN BAHR**, Emporen, Antependien und Orgelflügel. Zur nachreformatorischen Ausstattung der Nürnberger Sebalduskirche, in: MVGN 110 (2023), S. 43–70.

Stuhlbücher ermöglichen die Sitztopographie in der Kirche zu rekonstruieren, die die soziale Ordnung in der Stadt spiegelte. Die Losunger z. B. saßen auf dem Engelschor, den höchsten Sitzplätzen in der Kirche. Manche Patrizierfamilie besaß ihre eigene Empore. Für die Haller, Holzschuher und Nützel ergaben sich die Emporen aus vorreformatorischen Stiftungen. Diese Familien und etwa die Löffelholz und Tucher pflegten ihre spätmittelalterlichen Memorialorte auch in nachreformatorischer Zeit neu auszustatten. Antependien vom Muffelaltar mit Wappen von 1704 (Allianzwappen Muffel-Behain) und vom Tucheraltar mit dem Familienwappen (1753) haben sich erhalten. Der Maler Daniel Preißler malte Porträts u. a. der Imhoff auf die Flügel der Hauptorgel als Rollenporträt, eingefügt in biblische Szenen.

**CHRISTIAN KRUSE**, Die Süddeutsche Schreiner-Fachschule von Karl Maibaum, Nürnberg, in: MVGN 110 (2023), 143–174.

Karl Maibaum (1863–1932, aus Ringelheim bei Hildesheim, verh. mit Katharina Weber, 1865–1927, aus Hattenhofen) gründete seine Schreiner-Fachschule 1902, wo die Schüler Zeichnen, Konstruieren und Entwerfen, Buchführung und kaufmännisches Rechnen lernten, nicht aber das Herstellen von Möbeln, Treppen usw. selbst. Die Schule bestand bis 1917. Die folgenden Lehrer werden biographisch behandelt: Architekt Eugen Laubenberger (1874; verh. mit Sophie Agnes Maibaum), Bildhauer und Möbelzeichner Otto Zeiler (1881, aus Hayingen; verh. 1909 mit Luise Demelmayer, 1882, aus Thalmässing), Schreiner und Möbelzeichner Georg Böcher, Schreiner und Möbelzeichner Jean Michael Neubauer (1885–1968, aus Fürth, zuletzt Berufsschuloberlehrer in Nürnberg; verh. I. mit Marie Babette Brunner, 1891–1936, aus Fürth; verh. II. Frieda Appeldt, 1889–1968), Tischler und Möbelzeichner Alfred Bode. Dabei waren Zeiler, Böcher und Neubauer selbst Schüler an der Schule gewesen. August Glück unterrichtete Buchführung und Mathematik, ebenso Karl Teschner (1877–1943, aus Reutnitz, Handelslehrer in Nürnberg; verh. 1903 Christine Dorothea Haller, aus Ulrichsberg).

**YANA SLAVOVA**, Abraham Adelsberger (1863–1940) – ein Nürnberger Blechspielzeugfabrikant, in: MVGN 110 (2023), S. 175–204.

Die eindrucksvolle, quellennahe biographische Studie schildert den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolg des jüdischen Fabrikanten Kommerzienrat Abraham Adelsberger. Dieser war 1863 in Hockenheim als Sohn des Kaufmanns Isaak Adelsberger und der Sophia Felgenheimer geboren. Der elterliche Betrieb war ein Hopfenhandel. Abraham Adelsberger schuf sich mit einem eigenen Hopfenhandel in Mannheim bereits eine finanzielle

Basis. Durch die Ehe mit der Fürtherin Clothilde Reichhold (1872–1954) kam er mit seiner Familie 1897 nach Nürnberg. Den Hopfenhandel betrieb er nur noch nebenher, hauptsächlich wurde er Mitarbeiter, Geschäftsführer und 1906 Alleininhaber der Spielzeugfabrik Fischer & Co, die er zu einem erfolgreichen Unternehmen ausbaute. Zudem baute er eine umfangreiche Kunstsammlung auf und ließ eine große Villa in Nürnberg in der Nähe des Tiergartens errichten, in der im Erdgeschoß große Räume seine Gemäldesammlung präsentierten. Nicht nur diese verschiedenen Lebensbereiche schildert der Beitrag, sondern auch so detailreich wie möglich die Ereignisse um und nach 1933: »Der berufliche Werdegang des jüdischen Fabrikanten Abraham Adelsberger veranschaulicht die diversen antisemitischen Mechanismen des NS-Regimes, in alle Lebensbereiche der jüdischen Bevölkerung einzudringen, einzugreifen und diese systematisch zu zerlegen. Dadurch wurde die Familie Adelsberger von Besitzern einer erfolgreichen Spielzeugfabrik in Nürnberg zu mittellosen Angehörigen einer rassistisch diskriminierten Minderheit.« (S. 200–201).

**DIETMAR URBAN**, Der Allgemeine Turnverein Nürnberg (ATV) und die völkisch-politischen Kameradschaftsbriefe des Überturnwartes Bernhard Häussler im Zweiten Weltkrieg, in: MVGN 110 (2023), S. 259

**HERBERT SCHOTT**, Der Ablauf der Judendeportationen aus Nürnberg und Fürth 1941–1944, in: MVGN 110 (2023), 307–378.

### **Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 82 (2023)**

Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte (ZWLG), Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag. ISBN 978-3-7995-9589-6 ; ISSN 0044-3786 || Prof. Dr. Peter Rückert, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Konrad-Adenauer-Str. 4, 70173 Stuttgart.

**HANS HARTER**, Hartmann von Aue, Ritter und Dienstmann – eine literarische Kunstfigur? Zur Enthistorisierung des mittelhochdeutschen Dichters, in: ZWLG 82 (2023), S. 13–40.

»Rudolf von Ems« und sein dienst man ze Montfort wird in jüngerer literaturwissenschaftlicher Analyse nicht mehr als Autorpose aufgefaßt, sondern als soziohistorischer Kontext. So wurde Hartmann von Aue als nach Obernau und als Dienstmann der Grafen von Hohenberg interpretiert (vgl. schon Hermann Paul, in: PBB 1, 1874). Dagegen hatte Volker Mertens 1986 Au im Breisgau als Nachbenennungsort vorgeschlagen und Hartmann zum Dienstmann der Herzöge von Zähringen erklärt (Die Zähringer, 1986). Dem widersprach erneut Timo Felber (Literatur um 1200, in: Kropik (Hg.), Hartmann von Aue, Tübingen 2021). Der dienstman ... ze Ouwe und buchgebildete Ritter scheint doch eine konkrete Person zu sein und sechs Ow/Aue-Orte konkurrieren bisher miteinander. Harter macht erneut die Variante Obernau / Grafen von Hohenberg, schon wegen deren Stauferfreundlichkeit, plausibel. (LvL)

Weitere personengeschichtliche Beiträge in der ZWLG 2023

**WOLFGANG DOBRAS**, Graf Heinrich von Württemberg als Koadjutor des Mainzer Erzbischofs Adolf von Nassau. Beobachtungen zum Vertragswerk von 1465, in: ZWLG 82 (2023), S. 41–56.

**MICHAELA BAUTZ**, Eine verschollene spätgotische Marientafel aus der Herrenberger Stiftskirche – eine Stiftung des Grafen Eberhard im Bart?, in: ZWLG 82 (2023), S. 57–86.

**INGRID-SIBYLLE HOFFMANN**, Schwert und Paternoster Eberhards im Bart – zwei dynastische Erinnerungsstücke und ihre Deutungen in der Württembergischen Kunstammer, in: ZWLG 82 (2023), S. 87–96.

**JÖRG ROBERT**, Die Aktualität der Toleranz. Johannes Reuchlin und seine Rezeption vom Humanismus bis zur Gegenwart, in: ZWLG 82 (2023), S. 97–128.

**CAROLA FEY**, Wissenspraxis in der Stuttgarter Kunstammer. Beobachtungen zu gelehrtem Austausch, Buchbesitz und Buchgebrauch, in: ZWLG 82 (2023), S. 129–150.

Der Beitrag geht von einem Verzeichnis des herzoglichen Burgvogts Johann Balthasar von Buchenau über Gegenstände aus, die 1642 aus Kriegsgründen in das alte Lusthaus im Stuttgarter Hofgarten gebracht worden waren: Möbel, Waffen, Naturalien, ein Laboratorium. Sammlungspläne und Bücherlisten geben Einblicke in die Arbeit des Antiquars Johann Schuckard (1640–1725). Mit Bernardus Paludanus und Ole Worm standen die Stuttgarter im Austausch.

**ROBERT KRETZSCHMAR**, Defensor ex officio. Michael Andreas Moegling und seine Rolle im Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer, in: ZWLG 82 (2023), S. 151–206.

**THOMAS FRELLER**, Herzog Ludwig Eugen von Württemberg und der Exorzist Johann Joseph Gaßner. Ein Beitrag zur württembergischen Kirchen- und Geistesgeschichte am Ende des Ancien Régime, in: ZWLG 82 (2023), S. 207–246.

**INA ULRIKE PAUL**, Karl Friedrich Graf Reinhard (1761–1837). Diplomat und homme de lettres, in: ZWLG 82 (2023), S. 247–268.

**ÁNGEL RUIZ KONTARA**, Gustav Liebermeister. Ein Militärarzt im Ersten Weltkrieg vor Gericht, in: ZWLG 82 (2023), S. 269–306.

**DETLEV NAEVE**, Käthe Krämer und die jüdische Abteilung in der Pflegeanstalt Heggbach 1939–1942 zwischen »Euthanasie« und Shoah, in: ZWLG 82 (2023), S. 307–319.

Aus der Pflegeanstalt Heggbach wurden drei jüdische Personen Opfer der T4-Aktion und 13 nach Osteuropa deportiert und ermordet. Ebenfalls starben 16 Personen altersschwach in der Zeit in der Anstalt und wurden auf dem jüdischen Friedhof von Laupheim beigesetzt. Für weitere Personen ergeben sich vielfältige Verschickungen. Beispielhaft wird das Schicksal der Familie des Schneiders Leopold Krämer in Gerolzhofen behandelt.

**HERMANN EHMER**, Die Epitaphien der adligen Opfer der »Weinsberger Bluttat« von 1525, in: ZWLG 82 (2023), S. 351–360.

Schon in seinem Beitrag in der ZWLG 80 (2021) hat der Verf. auf das Grabmal des Eberhard Sturmfeder aufmerksam gemacht, auf welchem an die Weinsberger Bluttat erinnert wurde. Auf dem Grabmal des Friedrich von Neuhausen, ebenfalls in Weinsberg 1525 ums Leben gekommen, in Neuhausen auf den Fildern (heute am Rathaus angebracht) findet sich ebenfalls ein solcher Hinweis. In einer zugehörigen Inschrift heißt es: »sampt andern vom adell zu weinsperg schaden zum todt empfangen dem Gott genad.« Ebenfalls Ostern 1525 im Krieg wurde Pleickard von Rüxingen da-

hingerafft, an den eine Inschrift in Korbung erinnerte (vermutlich 1707ff. beseitigt). Auch er war ein Opfer der Weinsberger Bluttat.

**PETER STEINBACH**, »Zivilcourage« eines Mediävisten. Carl Erdmanns längst überfällige Würdigung, in: ZWLG 82 (2023), S. 361–384.

(LvL)

---

### Neu in der Bibliothek des IPG

---

Aus den Anschaffungen für die Bibliothek des IPG ist hier eine Auswahl an Titeln herausgegriffen, die nicht in allen Forschungsbibliotheken der Region greifbar sind:

**CHRISTOPH SCHMIDER**, Die Freiburger Bischöfe. 175 Jahre Erzbistum Freiburg. Eine Geschichte in Lebensbildern, Freiburg / Basel / Wien: Herder, 2002. 223 S., Ill., Kt., OPpbd, 220 x 145 mm.

**ADOLF LAUFS**, Das Eigentum an Kulturgütern aus badischem Hofbesitz, Stuttgart: Kohlhammer, 2008. LXVIII, 343 S., Ill., 1 CD-ROM als lose Beil., OKstLwd, 235 x 160 mm.

**HEINRICH MATHIAS KRUCHEM**, Die Brücke der Erbsälzer. Europäische und westfälische Postdokumentation 1600–1900, Werl: Verlag der Stein'schen Buchhandlung, 1975. 412 S., Il., OLwd, 195 x 140 mm.

**JAKOB KÄPLINGER**, Die Särge der fränkischen Hohenzollern zu Ansbach und Bayreuth (1603–1791). Studien zum Prunksarg des Barock, Regensburg: Schnell + Steiner, 2015. 384 S., zahlr. Ill., Kt., OPbd, 295 x 210 mm. Zugl.: Würzburg, Univ., Diss., 2011.

**JEAN TULARD** (Hg.), Dictionnaire du Second Empire, [Paris]: Fayard, 1995. XIX, 1347 S., Ill., OLwd, 245 x 175 mm.

**JOHANN WILHELM BRAUN**, Das Nekrolog des Klosters Ochsenhausen von 1494. Eingeleitet, mit Registern versehen und redigiert von Boris Bigott, Stuttgart: Kohlhammer, 2010. LXVI, 144 S., Ill., 1 CD-ROM als lose Beil., OPpbd, 235 x 155 mm.

**LUTZ REICHARDT**, Ortsnamenbuch des Kreises Tübingen, Stuttgart: Kohlhammer, 1984. VII, 131 S., graph. Darst., Kt., 1 Kt. als lose Beil., OBrosch., 230 x 150 mm.

**RALF FETZER**, Untertanenkonflikte im Ritterstift Odenheim vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, Stuttgart: Kohlhammer, 2002. LIV, 433 S., graph. Darst., Kt., OKstLwd, 235 x 160 mm. Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1999.

**SYLVIA SCHRAUT / BERNHARD STIER** (Hgg.), Stadt und Land. Bilder, Inszenierungen und Visionen in Geschichte und Gegenwart. Wolfgang von Hippel zum 65. Geburtstag, Stuttgart: Kohlhammer, 2001. X, 483 S., Ill., graph. Darst., OPpbd, 230 x 160 mm.

**UDO WENNEMUTH** (Hg.), Unterdrückung, Anpassung, Bekenntnis. Die Evangelische Kirche in Baden im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit, Karlsruhe: Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2009. 483 S., graph. Darst., OBrosch., 240 x 160 mm.

(DK)



---

## Leseeindrücke

---

**Leseeindrücke: »Ernst Ludwig Großherzog von Hessen und bei Rhein: Geschehnisse und Menschen. Erinnerungen, bearb. von THOMAS AUFLER (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 191), Darmstadt / Marburg: Hessische Historische Kommission und Historische Kommission für Hessen, 2023. geb., 241 S., Ill., ISBN 978-3-88443-346-1.«**

---

Die Erinnerungen, die der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein im letzten Jahr seines Lebens 1936/1937 auf Wunsch seiner Söhne für diese und die engste Familie niederschrieb, hat Eckhart G. Franz 1983 erstmals in einer Bearbeitung publiziert. Nun sind sie in der Bearbeitung

von Thomas Aufleger in einer neuen Edition erschienen. Diese wurde jüngst (30. Januar 2024) im Haus der Geschichte in Darmstadt vor einem sehr zahlreichen Publikum vorgestellt. Bei der Veranstaltung trugen der Vorsitzende der Hessischen Historischen Kommission, J. Friedrich Battenberg, und die Landgräfin Floria von Hessen Grußworte vor. Die Landgräfin erinnerte mit einigen sehr passenden Anekdoten an den Großherzog. Der Pianist Matthias Gräff-Schestag trug zwischen den Grußworten und der Einführung des Bearbeiters »Fantasien und Skizzen für Klavier« von 1890 am Flügel vor, die der Großherzog im Sommer auf einem Sommersitz seiner Schwester, der Zarin, komponiert hatte.

Die Neuedition war auch schon in drei Abhandlungen Thema im Darmstädter Echo (6.12.2023, 13.1.2024, 1.2.2024): Das Buch umfasst neben dem Grußwort des Prinzen Rainer von Hessen, ein Vorwort von J. Friedrich Battenberg, eine Einleitung von Thomas Aufleger, die vollständige

Edition der Erinnerungen von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein in acht Kapiteln, eine Stammtafel, ein Quellen- und Literaturverzeichnis zur Einleitung und den kommentierenden Fußnoten, ein Personenregister und die Abbildungsnachweise. Letztere sind für diesen Band wichtig, ist er doch mit zahlreichen noch nicht bekannten Bildern, davon 20 von der Hessischen Hausstiftung und Kulturstiftung des Hauses Hessen und 63 aus dem Großherzoglichen Familienarchiv im Staatsarchiv, vorzüglich illustriert.

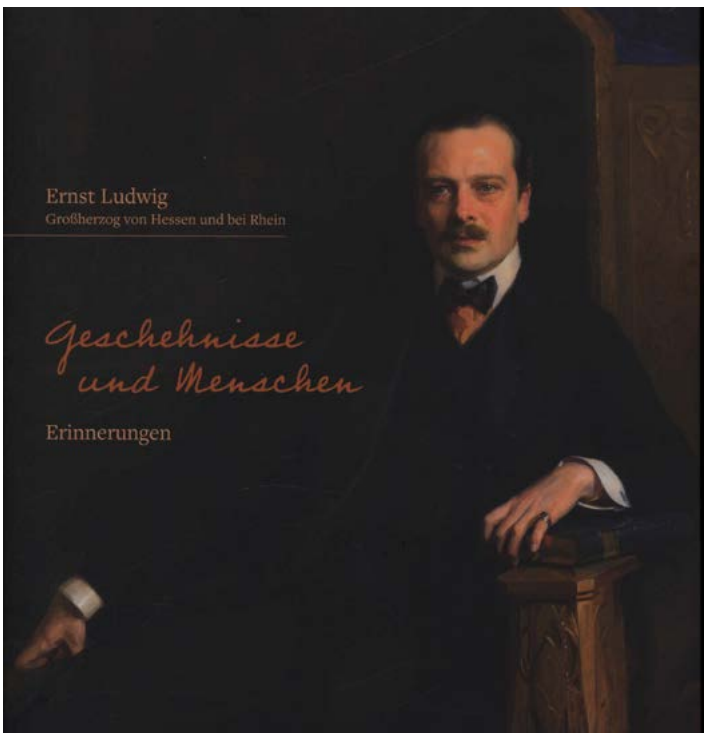


Abb. 1:  
Cover von Ernst Ludwig Großherzog von Hessen und bei Rhein: Geschehnisse und Menschen. Erinnerungen.  
Scan: LvL

Eine große Zahl der Fußnoten und Nachweise zu den genannten Personen stammt aus der Edition von Eckhart G. Franz. Sie sind erfreulich vermehrt und vielfach auf den neueren Forschungsstand gebracht. Während noch bei Franz die Lebensdaten und näheren biographischen Hinweise im Register aufgeführt werden, führt dieses in der neuen Edition lediglich den Vor- und Zunamen der Personen auf. In den Fußnoten haben sich dann auch kleinere Ungenauigkeiten und Fehler eingeschlichen. So findet sich auf Seite 37 die Erinnerung Ernst Ludwigs an die Prüfung anlässlich seiner Konfirmation. Bei dieser waren neben seinem Vater und der Großmutter, der Queen Victoria, auch »verschiedene Leute«, wie z. B. »Wilhelmine von Grancy« und »Christa von Schenck« anwesend. Leider werden beide Hofdamen in den Fußnoten fehlerhaft eingeordnet, wenn Wilhelmine Senarcens de Grancy als »Freifrau« statt »Freiin« bezeichnet wird und Christiane (Christa) Freiin (hier korrekt) als »Schenk zu Schweinsberg«, statt korrekt, wie Ernst-Ludwig schreibt, »Schenck zu Sch.« verzeichnet wird. Im Register vermißt man dann sehr einen Verweis unter »Grancy« und hier ist dann Christiane falsch als »Schenk zu Sch.« und »Freifrau« (statt Freiin) eingetragen.

Schon in den Tagen nach dem Tod Ernst Ludwigs notierte sein ehemaliger Adjutant, Fabian Freiherr von Massenbach, die Frage, ob sie wohl für eine Veröffentlichung geeignet wären. Aber den Angehörigen erschienen die Bemerkungen des Großherzogs zu seinem Leben und seinen Begegnungen mit zahlreichen Persönlichkeiten seiner Zeit zunächst als zu privat. Der Großherzog schrieb zu unverblümt, was ihn bewegte und was er sich so gedacht hatte, berichtete spontan, zwanglos, anekdotenreich ohne Rücksicht auf Empfindlichkeiten – wie Prinz Rainer von Hessen in seinem Grußwort zur jetzt vorgelegten Ausgabe bemerkt. 1969, ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes, Prinz Ludwig, konsultierte Ernst Ludwigs Schwiegertochter, Prinzessin Margaret, nochmals den Leiter des Staatsarchivs, Ludwig Clemm, in dieser Angelegenheit. Aber dieser bemerkte lediglich: »für eine Publikation nicht geeignet.« (hier zitiert nach der Einleitung von Thomas Aufleger, S. 19–20). Aber 1983, zum 70. Geburtstag der Prinzessin, brachte Eckhart G. Franz zusammen mit dem mit der Prinzessin befreundeten Historiker Golo Mann die Erinnerungen unter dem Titel »Erinnertes« in der Reihe der Hessischen Historischen Kommission doch heraus. Golo Mann steuerte seinen biographischen Essay über Ernst Ludwig bei, den er 1976 für den Katalog der Jubiläumsausstellung »Ein Dokument Deutscher Kunst« verfasst hatte. Eckhart G. Franz leitete den Band ein und erarbeitete einen Anmerkungsapparat und ein Personenregister. Und die Beteiligten waren sich auch einig, dass das vorliegende Material inhaltlich leicht gestrafft und neu gruppiert werden müsse. Denn die Grundlage der Edition sind handschriftliche Notizen und zwei maschinenschriftliche Entwürfe, die teils vielfach von Ernst Ludwig handschriftlich korrigiert und ergänzt sind. Eckhart G. Franz zog daraus den Schluss, dass Ernst Ludwig mit der Bearbeitung nicht fertig geworden wäre und gruppierte einzelne Textteile in wenigen Passagen neu. In einer auch schriftlich dokumentierten Diskussion kamen alle drei Beteiligten überein, dass insbesondere eine euphorisch formulierende Bemerkung Ernst Ludwigs zum Erfolg der Nationalsozialisten 1933, die dieser in einem Notizbuch niederschrieb und

dann nochmals an das Ende seiner Erinnerungen setzte, aus der Edition von 1983 herausbleiben sollte. Zum zweiten strich Franz eine Episode, die Ernst Ludwig über die Pianistin und »Großherzoglich Hessische Kammervirtuosin« Frieda Kwast-Hodapp berichtete, als »unnötige, antisemitische Anekdote«. Diese Streichung fand Golo Manns Zustimmung, der hierzu bemerkte, dass der Großherzog »nicht im Ernst ein Antisemit« gewesen sei (zit. n. Aufleger, a. a. O., S. 21). Eine dritte Stelle betrifft das Wirken des großherzoglichen Paares an der Front und unter den Verwundeten. Ernst Ludwig schildert hier seinen Söhnen die Mutter mit ihren unermüdlichen Hilfsaktionen: »Eure Mutter war während der ganzen Kriegszeit so wunderbar wie nur die deutsche Frau mit dem großen Herzen es sein kann.« (S. 174). Eckhart G. Franz formulierte um: »Eure Mutter war während der ganzen Kriegszeit wunderbar.« (Erinnertes, 1983, S. 148). Hingegen hatte schon Manfred Knodt in seiner Ernst Ludwig-Biographie 1978 das Zitat korrekt wiedergegeben. Ein vierter Abschnitt betrifft die Charakterisierung der Prinzessin Mathilde von Sachsen. Diese beschreibt Ernst Ludwig recht drastisch: »[Mit ihr] stand ich mich zum Erstaunen von jedermann sehr gut, denn sie hatte eine berüchtigte, böse Zunge und war sehr hochmütig, wie ihre ganze Familie. Sie war eine vorzügliche Malerin, aber leider persönlich sehr schmutzig. Einst haben alle ihre Vettern und Cousinen ihr zu Weihnachten je eine Schachtel mit Zahnbürste und Seife spendiert [usw.]« Franz kürzte die Charakterisierung ab »Malerin«.

Schwerwiegender war der zuerst erwähnte Eingriff. Nach den Ausführungen über »Einzelne meiner Pläne, welche durch die Revolution vernichtet worden sind« und vor einer Auswahl an Anekdoten, die Ernst Ludwig mitteilt, finden sich drei Abschnitte als politische Kommentare zum Zeitgeschehen, die der Großherzog teils aus seinen »Grundideen« (vgl. unten) zitierte. Zum 19. Januar 1919, dem Tag der Volkswahl, die erstmals auch Frauen zur Stimmabgabe berechnigte, fasst Ernst Ludwig seine geschichtsphilosophische Sicht zusammen: »Alles auf der Erde, was entstanden ist, bildet sich neu aus dem Guten der Vergangenheit. Aus Nichts kann nur Nichts entstehen, denn wir sind kein Gott. Neue Gedanken und neue Taten müssen geboren werden, also war der Mutterleib da, um zu gebären.« Mit diesem Abschnitt endete die Edition von 1983.

Am 12. September 1921 formulierte Ernst Ludwig dann angesichts gravierender existenzieller Probleme der Bevölkerung, dass der Parteihader das Volk zerreißen würde und insofern der Ruf nach einem Diktator laut werde. Über diesen Diktator mutmaßt Ernst Ludwig: »Käme ein Diktator, so kann und muss es einer sein, der keinen Egoismus und Parteianschauung hat. Er muss nur für das Volk leben. Das Beste wäre, wenn das Volk über die Parteien hinaus ihn auf seine Schultern hebt. [Absatz] Die Deutschen müssen einen Deutschen wählen. Nur wenn der Grundgedanke Deutschland echt und wahr ist, wird Deutschland wieder auferstehen können.« Für den Fall einer solchen Diktatur mochte Ernst Ludwig mitarbeiten, wo immer ihm dazu Gelegenheit geboten worden wäre. Und am 25. November 1933, seinem 65. Geburtstag, hielt er diese Zeit für gekommen. Er notierte für sich: »Mein Traum und meine Hoffnung sind erfüllt. Wir haben einen Kanzler, der Diktator ist. Aus dem Volk entstanden, hat er um die deutsche Seele gerungen und gekämpft. Das Volk hat ihn gewählt! Der ganzen Welt

gegenüber hat das deutsche Volk seine Einheit mit seinem Kanzler, seinem Führer entgegengerufen. Auswüchse können entstehen, werden aber ausgeilgt. Missverständnisse und Ungerechtigkeiten werden durch kleine Unterbeamtenmenschen gesät, aber auch diese werden alle vergehen, denn alles lebt und webt jetzt für Deutschland. Groß ist unsere Zeit! Und ich weiß jetzt, warum ich lebe.«

Es ist sehr zu begrüßen, dass dieses für die Geschichte Hessens im Kaiserreich und in der Zeit der Weimarer Republik so wichtige Dokument der Erinnerungen Ernst Ludwigs nun in einer zuverlässigen und vollständigen Edition vorliegt und damit die Einordnung solcher Bemerkungen durch die Geschichtswissenschaft möglich wird. Ernst Ludwig bewegte sich mit seinen Vorstellungen von einem Diktator in einem zeitgenössischen Kontext. Aber warum er sich im November 1933 und noch 1936/1937, als die gesellschaftliche Radikalisierung, die systematische Gleichschaltung aller staatlicher Institutionen und die verbrecherische Missachtung aller Menschen- und Bürgerrechte durch die Nationalsozialisten überdeutlich offenbar waren, noch immer blenden ließ und diese Passage am Ende seiner Lebenserinnerungen wiederholte, bleibt neu einzuordnen. Ernst Ludwig hat in seinen Erinnerungen seine Sicht auf die Geschehnisse und Personen seiner Zeit wiedergegeben. Dabei schrieb er über das, was er den Söhnen weitergeben wollte. Durchaus wesentliche Themen seines Lebens, wie etwa die erste Ehe und die Ehescheidung, die Revolution und der Thronverlust 1918, die Entschädigungsverhandlungen, aber auch die international beachteten Ausstellungen der 1899 von ihm gegründeten Darmstädter Künstlerkolonie blieben außen vor. Wichtig war ihm sein persönlicher Blick auf die gehobene Gesellschaft der Kaiserzeit und ihre Protagonisten, seine Begegnungen und Erfahrungen in England, seine ungewöhnlich intensiven Beziehungen zur Kunst (Theater, Musik, Malerei, Architektur, Bauen, Gestalten), seine Auffassung vom »Regieren« und was er sich alles an politischen Veränderungen vorgenommen hatte. Für diesen Abschnitt konnte er auf seine »Grundideen eines konstitutionellen Fürsten« zurückgreifen, in denen er sich ausdrücklich »zum Rechtsstaat« bekannte, der »wieder erstehen« müsse. Hier schrieb er, und Prinz Rainer von Hessen zitiert diesen Abschnitt in seinem Grußwort zum vorliegenden Band: »Egal, ob er Republik oder Monarchie heißt, aber es muß ein Rechtsstaat sein, damit die Elemente, welche Terror, Anarchie und Zerstörung wollen, in ihre Schranken zurückgetrieben werden, ehe es zu spät ist.« (Erinnertes, hg. von E. G. Franz, 1983, S. 176).<sup>1</sup>

Man fragt sich, warum eine so gebildete und weltkluge Persönlichkeit, wie der aus seinem Amt gedrängte Großherzog als alter Mann nicht erkennen wollte, dass diejenigen, von denen er sich eine neue, glückliche Zeit für das ganze Volk versprach, umgekehrt sogar den entscheidenden, größten Anteil an der beklagten Zerrissenheit des alten Systems von Hass und Hetze hatten und dabei waren, eine Herrschaft zu installieren, die über alle in unermesslicher Weise Unrecht, Leid, Tod und Verderben brachte.

(LVL)

<sup>1</sup> Vgl. *Erinnertes. Aufzeichnungen des letzten Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein* (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt), hg. von Eckhart G. Franz, mit einer Einleitung von Golo Mann, Darmstadt: Eduard Roether Verlag, 1983. 224 S., ISBN 3-7929-0131-5. Vgl. auch: *Prinz Ludwig von Hessen und bei Rhein: Erinnerungen an eine fürstliche Kindheit in Darmstadt*, hg. vom Schlossmuseum Darmstadt, Darmstadt: Justus-von-Liebig-Verlag, 2021. 104 S., 91 Ill., ISBN 978-3-87390-464-4; *Manfred Knodt, Ernst Ludwig Großherzog von Hessen und bei Rhein. Sein Leben und seine Zeit*, Darmstadt: Schlapp, 1978. 459 S., Ill., ISBN 3-87704-006-3.



---

**Leseindrücke: »THOMAS THIBAUT DÖRING / KATRIN STURM, unter Mitarbeit von THOMAS FUCHS / CHRISTOPH MACKERT, Buch auf! Zu Tage geförderte Schätze aus der Annaberger Kirchenbibliothek. Katalog zur Ausstellung in der Universitätsbibliothek Leipzig 26.5.-27.8.2023 (Schriften aus der Universitätsbibliothek Leipzig, Bd. 54), Leipzig: Universitätsbibliothek, 2023. 120 S., Ill., ISBN 978-3-910108-53-0.«**

---



Abb. 1:  
Cover von THOMAS THIBAUT DÖRING / KATRIN STURM, unter Mitarbeit von THOMAS FUCHS / CHRISTOPH MACKERT, Buch auf! Zu Tage geförderte Schätze aus der Annaberger Kirchenbibliothek.  
Scan: LvL

Das Buch über die Bücher, Handschriften und Fragmente der Annaberger Kirchenbibliothek enthält eine Einführung von Thomas Fuchs über Evangelische Kirchenbibliotheken im Zeitalter der Reformation, einen Beitrag von Thomas Thibault Döring über die Annaberger Kirchenbibliothek und einen Beitrag von Katrin Sturm über mittelalterliche Handschriftenmakulatur in den Bänden der Annaberger Kirchenbibliothek. In elf Kapiteln werden dann elf Themen der Ausstellung vorgestellt, die das Werden und die komplexe Zusammensetzung der Bibliothek früher und heute darstellen. Ein erstes Kapitel widmet sich der vorreformatorischen Kirchenbibliothek. Dann kommt die Bibliothek der Annaberger Franziskaner hinzu. Auch weitere Büchersammlungen werden in der Kirchenbibliothek aufgenommen: die der Hospitalkirche und die der Lateinschule in Annaberg. Ein viertes Kapitel berichtet mit bemerkenswerten Beispielen über Geschenke und Zustiftungen von Persönlichkeiten, darunter Barbara Klingeissen, Witwe des Annaberger Stadtarztes Matthäus Klingeissen, der die Bibliothek neu geordnet und katalogisiert hatte, weiter von Matthaues Meck und Peter Behm (1581), zwei Annaberger Bürgern, Christoph Bapst (1561), Hans Lufft und Georg Maseck (1562), dem Leipziger Goldschmied Caspar Kitzkatz (1569) und Polycarp Leyser (1606). Thematisch werden die Abteilungen »Gottesdienst und Frömmigkeit«, »Kirche und Landesherrschaft« und »Schule« behandelt. Umfangreich werden Fragmente von Handschriften, die aus den Rücken der Bände der Annaberger Bibliothek herausgelöst werden könnten, vorgestellt. Hier werden Hinweise zur Rekonstruktion der (zerschnittenen und verwerteten) Ursprungshandschriften geliefert, aber auch einzelne herausragende Funde genannt, ehe die Bucheinbände selbst noch einmal Thema sind.

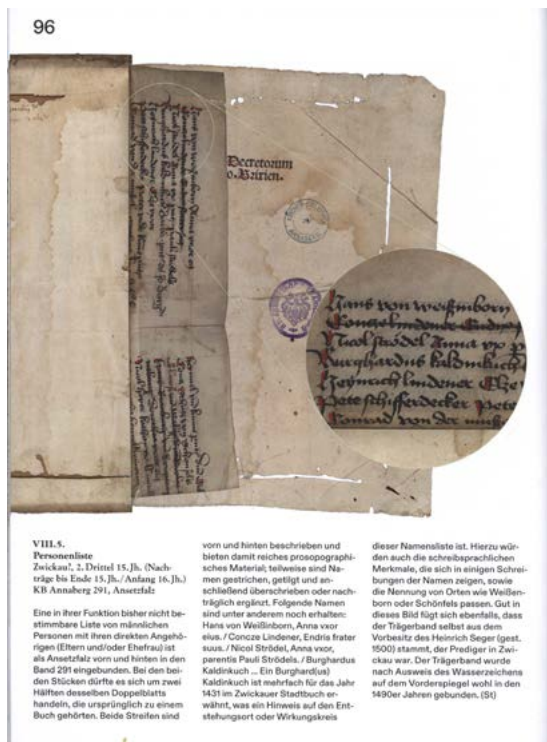
Die Annaberger Kirchenbibliothek wurde 1550/1560 gegründet und umfaßt bis heute rund 3500 Titel an Druckschriften und Handschriften. Drei vorreformatorische Buchbestände bildeten den Gründungsbestand: die Bibliothek des Annaberger Franziskanerklosters, die vorreformatorische Bibliothek der Annenkirche und die Bücher der Lateinschule der Stadt. Von der Universitätsbibliothek Leipzig und der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde Annaberg-Buchholz wurde ein gemeinsames Projekt zur Erschließung gestartet.<sup>1</sup> 2770 Titel des 15. bis 17. Jahrhunderts werden katalogisiert und in den GW, VD 16 und VD 17 eingearbeitet. Die Manuskripte werden in der Manuscripta mediaevalia katalogisiert. Die 150 Manuskripte und rund 400 Drucke, darunter ein Blockdruck aus der Zeit um 1500 über eine im Tiber bei Rom gefundene Monströsität (mit Cranachs

<sup>1</sup> Vgl. <https://www.ub.uni-leipzig.de/forschungsbibliothek/projekte/projekte-chronologisch-alle/annaberg/>.

2 Zum Windberger Psalter mit Digitalisat:  
<https://www.bavikon.de/object/bav:BSB-CMS-000000000004603>.

sog. »Papstesek) und eine bisher unbekannte Inkunabel, ein Almanach für Halle, sollen online gestellt werden. Unter den Handschriftenfragmenten sind zwei zu nennen: eine bisher unbekannte Exempelerzählung aus der Zeit um 1200 aus dem Raum Ostthüringen/Südsachsen und ein Textzeuge des sog. »Windberger Psalters«<sup>2</sup>.

Etwa 850 Werke besitzen noch historische Einbände aus der Zeit vor 1700, 350 Einbände sind spätgotisch, 300 Einbände der Renaissance bzw. dem Deutschen oder Wittenberger Stil zuzurechnen. 200 Bücher tragen Pergamenteinbände. Aus heutiger Sicht erfreulich ist, daß die Einbände zu keiner Zeit ersetzt, erneuert oder vereinheitlicht wurden. Einige Einbände (und Bücher) sind Geschenke der Otilia von Elterlein, geb. Arnold (1487-1560, aus Chemnitz), darunter die Apologia oder Verantwortung des christlichen Concordienbuchs, Dresden bei Matthes Stöckel, 1584 (VD 16 K 1030; KB Annaberg 312). 120 Einbände repräsentieren bis heute die Bibliothek der Annaberger Franziskaner. Noch offen bleibt die Frage, wie ein Band des Galenus, Opera. P.7 und 8, Basel: Hieronymus Froben u. Nikolaus Episcopus 1542 (VD 16 G 127; KB Annaberg 1123) nach Annaberg kam, da der Einband neben dem Kopfmedaillon-Stempel mit Hus, Melanchthon, Luther und Kaiser Karl V. und dem Rollenstempel der Tugendrolle zentral den Stempel des Wappens von Sigmund Antoch zu Helfenberg, Professor an der Universität in Prag, aufweist.



An Fragmenten aus den Einbänden sind zu erwähnen: Ein Band der Franziskanerbibliothek mit Werken von Porta Santius, einem spanischen Dominikaner, (VD16 S 1647-1650, KB Annaberg 93) enthält in den Deckel eingeklebt zwei Pergamenteinzelblätter, die einem Missale entstammen und in das frühe 13. Jahrhundert datieren. Von diesem Missale wurden in mindestens fünf Bänden Fragmente in die Einbände eingearbeitet. Die Fragmente weisen auch Neumen auf. Im Einband des in der Leipziger Werkstatt Blütenstengel IIa gebundenen Bandes Annaberg Nr. 64/3a sind Überreste einer deutschen Urkunde als Schmutzblätter eingeklebt. Sie berichten aus Nürnberg, Schneeberg und Leipzig, über das Elbehochwasser 1501 und einen Besuch Herzog Georgs des Bärtigen in Schellenberg und Leipzig 1496. Personengeschichtlich exzeptionell ist eine Ansetzfalz als Fragment aus dem Band KB Annaberg 291, den der Zwickauer Prediger an St. Katharinen Heinrich Seger († 1500) ca. 1490 binden ließ. Das Fragment als Ansetzfalz wurde vorne und hinten mit Personennamen beschrieben, die auch gestrichen, getilgt oder überschrieben wurden. Im Begleitband zur Leipziger Ausstellung wird eine Transkription eines kurzen Abschnitts geboten:

»Hans von Weißborn, Anna vxor eius. / Conoze Lindener, Endris frater suus. / Nicol Strödel, Anna vxor, parentis Pauli Strödels. / Burghardus Kaldinkuch ...« Da Burghard Kaldinkuch auch mehrfach für 1431 im Zwickauer Stadtbuch genannt wurde, könnte er einen Hinweis auf die Entstehungszusammenhänge dieser Listen bieten. Eine besondere Herausforderung personengeschichtlicher Forschung.  
 (LVL)

Abb. 2:  
 DÖRING / STURM, Buch auf!, S. 96.  
 Scan: LVL





## Schriftleitung

Institut für Personengeschichte  
Hauptstraße 65  
64625 Bensheim  
Tel. 06251 62211  
Fax 06251 62271  
institut@personengeschichte.de  
www.personengeschichte.de

## Redaktion und Layout

Institut für Personengeschichte |  
Förderkreis der Stiftung für  
Personengeschichte

ASG – Alexandra Schäfer-Griebel  
DK – Dirk Kolb  
LvL – Lupold von Lehsten  
OV – Otto Volk

Abbildungen, soweit nicht eigens  
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis  
der Stiftung für Personengeschichte!  
Werben Sie Mitglieder und  
Förderer für den Förderkreis der  
Stiftung für Personengeschichte und  
die Arbeit im Institut,  
herzlichen Dank!

## Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim  
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47  
BIC HELADEF1BEN  
Der Förderkreis ist vom Finanzamt  
Bensheim unter der Steuernummer  
052 506777 zuletzt am 5.2.2019 als  
förderungswürdig für wissenschaftli-  
che Zwecke (§ 52 Abgabenordnung)  
anerkannt worden.